

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

18. Jahrgang.

Juli 1894.

No. 7.

Predigt über das Evangelium am siebenten Sonntage nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Es ist ein Wunder Gottes, das uns in diesem Evangelium gezeigt wird. Dieser Jesus, der das hungernde Volk in der Wüste speist, gewiß das ist der Herr Jehova, der vor Zeiten Israel in der Wüste mit Brod vom Himmel sättigte und aus dem Felsen tränkte. Daß viertausend Mann von sieben Broden und wenig Fischen satt wurden, das ist ein Erweis der Schöpfermacht Gottes. Ja, das geht über die Regeln der Schöpfung, über die Gesetze der Natur hinaus. Hier offenbart sich der Allmächtige, der da schaffen kann, was er will, der mit seiner Schöpfung und innerhalb der Schöpfung machen kann, was er will. Und es ist dies kein müßiges Schaustück, darin der Herr etwa nur seine unvergleichliche Kraft und Gottheit den Menschenkindern vor Augen stellte. Nein, Christus half damit der schreienden Noth des Volks ab. Mit dem irdischen Brod, das doch kein Mensch entbehren kann, schaltet er nach seinem Belieben, zum Besten des Volks. Christus der Herr, Gott, der Herr thut noch täglich Wunder, ja wiederholt in tausend Fällen eben dieses Wunder, von welchem unser Text sagt. Mit dem irdischen Brod, aber doch auf wunderbare, unerklärliche Weise, nährt und erhält er uns Leib und Leben. Von diesem Thun des Herrn, den Wundern seiner Macht und Güte, die in der Erhaltung der Creatur zu Tage treten, haben wir vornehmlich geredet, so oft bisher dies Evangelium zur Auslegung kam. Aber dieser unser Text, ja, dieses Thun des Herrn, und sein begleitendes Wort enthält auch eine bedeutsame Lehre und Weisung für seine Jünger, für alle Gläubige. Durch seine Jünger läßt Jesus die sieben Brode dem Volke vorlegen. Seine Jünger bestellt er zu diesem Dienst der Nothdurft. Die sind ihm bei seinem Wunderthun und Wohlthun Gehülfen und Werkzeuge. Was der Herr seinen Jüngern und allen damit sagen will, ist dies: „Wohlthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Diesen Gedanken,

den man bei Erklärung unsers Textes nebenbei zu berühren pflegt, wollen wir heute in die Mitte der Betrachtung stellen.

Es ist eine nöthige Lehre, die der Herr hier ertheilt. Wir haben alle Gelegenheit und Anlaß genug, dieser Section eingedenk zu sein. Der Herr hat seine Jünger, seine Christen unter das hungernde Volk hineingesetzt. Es ist ein großes, fast unermessliches Gebiet der Liebesthätigkeit, das sich unsern Augen öffnet. Und gerade auch zur Wohlthat gegen Arme, Mangelleidende, Elende werden wir fort und fort aufgefördert. Es ist an dem, wie Christus gesagt hat: Arme habt ihr allezeit bei euch. Es ist eine seltene Ausnahme, wenn eine christliche Gemeinde keine armen Brüder, die Mangel leiden der täglichen Nahrung, zu versorgen hat. Und wenn ein Christ nur die Augen offen hält, so sieht er auf seinem Wege zur Rechten und zur Linken genug Elend, das seiner Hülfe wartet. Es ist eine nöthige Lehre, die in unserm Text enthalten ist. Freilich auch die Kinder dieser Welt führen wohl dieses Gebot, diese Regel im Mund: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht.“ Die reichen wohl auch Brod, Geld und Mittel dar, die Hungrigen zu speisen, die Dürstenden zu tränken, die Nackenden zu kleiden. Aber die Wohlthätigkeit der Welt ist doch kein Opfer, das Gott gefällt, kein Lob, keine Tugend vor Gott. Es ist eine echt christliche Lehre und Mahnung, die aus dem Munde Christi geht und den Jüngern Christi vermeint ist, nur von Christen erfüllt wird: Gebet ihr ihnen zu essen, brich dem Hungrigen dein Brod. Es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen weltlicher und christlicher Wohlthätigkeit.

Von der christlichen Wohlthätigkeit

wollen wir jetzt reden und das Vierfache bedenken:

1. Herzliches Mitleiden ist die Quelle und Seele der christlichen Wohlthätigkeit.
2. Die christliche Wohlthätigkeit rechnet nicht ängstlich mit den irdischen Mitteln.
3. Sie geht in den Schranken der Ordnung einher.
4. Sie empfängt schon im Diesseits ihren Lohn.

1.

Herzliches Mitleiden ist die Quelle und Seele christlicher Wohlthätigkeit. Der Herr hat mit seinem Thun seinen Jüngern ein Exempel gegeben. Wie der Meister, so der Jünger. Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nicht zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Mich jammert des Volks.“ Der Mangel, der Hunger des Volks, das ihm in die Wüste nachgefolgt war, um seine Predigt zu hören, die große Gefahr, in der sie schwebten, daß sie auf dem Heimweg verschmachteten, ging dem Herrn tief zu Herzen. Der geistliche Jammer und Nothstand der Menschen erregte das Erbarmen Christi, das Erbarmen Gottes. Es heißt

ein ander Mal im Evangelium: „Da Jesus das Volk sahe, jammerte ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreuet, wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ Aber auch die leibliche Noth der Menschen, das Darben, Seufzen, Verschmachten der Creatur, die er geschaffen, rührt das Herz des Schöpfers. Und Christus der Herr offenbarte nun seinen Jüngern seines Herzens Gesinnung und Gefühle und spricht zu ihnen: „Mich jammert des Volks“, um auch in ihnen gleichen Sinn zu wecken. Ja, die Jünger sind dem Meister ähnlich. In den Jüngern Jesu, in den Christen, die durch den Glauben mit Christo eins, und mit Gott verbunden sind, lebt der Sinn Jesu Christi, das Erbarmen Christi, das Erbarmen Gottes. Die geistliche Noth des Volks, das Darben, Verschmachten der Seelen, weckt das Mit-leiden der Christen und die Missionsthätigkeit der Kirche. Aber gläubige Christen verschließen ihr Herz auch nicht dem leiblichen Wehe und Glend ihrer Mitchristen, ihrer Mitmenschen. Sie entziehen sich nicht von ihrem Fleisch und Blut. Um Gottes Willen, Gott zu Liebe erfüllen sie auch das Gebot der Nächstenliebe. Das Wort ist in ihr Herz eingeschrieben: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst.“ Wie nun Mangel, Hunger, Darben einem Jeden gar wehe thut, so empfindet ein Christ das Wehe seines Nächsten als sein eigenes Wehe.

Das macht einen Unterschied zwischen Christen und Unchristen. Die Wohlthätigkeit der Welt ist ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, eben weil ihr die Seele fehlt, die Liebe, herzliches Erbarmen. Die Welt rühmt sich wohl gerade der Liebe, gibt die Liebe im Unterschied vom Glauben als ihre Moral und Religion aus. Aber dieweil sie keinen Glauben haben, Gott und Christo ihr Herz verschließen, so ist das Herz auch den Brüdern verschlossen. Die Wohlthätigkeit der Welt entspringt nicht aus Liebe und Mitgefühl, sondern aus Selbstliebe, Selbstsucht. Die heutigen weltlichen Wohlthätigkeitsvereine tragen das Princip der Selbstsucht an der Stirn geschrieben. Sie unterstützen ihre darbenden Genossen nur in der Hoffnung, unter der Bedingung, daß ihnen in gleicher Lage das Gleiche geschieht. Der Geiz ist die Triebfeder weltlicher Wohlthätigkeit. Oder der Ehrgeiz. Sie geben Almosen, weil das einmal zum guten Namen und Ruf eines Ehrenmannes gehört. Oder wenn auch keines von beiden, weder Geiz noch Ehrgeiz, sonderlich hervorsteht, so ist es doch Eigenart der Wohlthätigkeit, wie sie die Welt übt, daß sie immer zuerst auf das Eigene sieht. Oft will man sich mit seiner Gabe und Wohlthat die Last und Plage, welche die Armen, Bittenden Einem machen, nur vom Halse schaffen. Und wenn so ein natürlicher Mensch beim Anblick menschlichen Jammers auch einmal menschliches Rühren spürt, so ist das doch ein rein menschliches, natürliches Gefühl, hat keinen Werth vor Gott. Nein, allein die Jünger Jesu, gläubige Christen und Gotteskinder kennen und haben herzliches Erbarmen mit fremder Noth. Den Christen ist Wohlthun und Mittheilen keine Last, sondern eine Lust. Wie es ihnen selber wohlthut, wenn Gott seine milde Hand aufthut und

ihre Herzen mit Wohlgefallen füllet, so ist's für sie Bedürfniß und Erquickung, Andern wohlzuthun, fremde Noth zu lindern. Sie suchen das, was des Andern ist, suchen dabei nicht ihren eigenen Gewinn, ihre eigene Ehre. Und darum lassen sie auch die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut. Ach, Geliebte, es fehlt uns wohl hier noch viel. Der wahre Wohlthätigkeitsfinn bestimmt nicht immer unser Thun, Wohlthun. Wir geben oft dem weltlichen Sinn nach. Aber wir trachten doch der echten Liebe nach, ob wir sie auch ergreifen.

2.

Die christliche Wohlthätigkeit rechnet nicht so ängstlich mit den irdischen Mitteln. Das thut die Welt. Die überschlägt erst sorgfältig und ängstlich Mittel und Kosten, ob sie es auch hinausführen könne, ehe sie sich zu einem Almosen herabläßt. Die Welt deckt immer erst den eigenen Tisch, füllt erst die eigenen Scheuern, sichert erst den eigenen Gewinn, nimmt auch das eigene Vergnügen erst vorweg, ehe sie opfert und wohlthut. Das ist Sitte bei der Welt: der Ueberschuß vom Gewinn oder vom Vergnügen fällt für die Armen ab. Aber auch die Christen ahmen hier vielfach noch der Welt nach und rechnen viel zu genau, wenn ihnen Opfer und Almosen zugemuthet werden. So war es bei den Jüngern Jesu. Sie verstanden wohl den Sinn Jesu, da er sprach: „Mich jammert des Volks. . .“ Aber sie entgegneten ihm: „Woher nehmen wir Brod in der Wüste, daß wir sie sättigen?“ — Was haben wir denn in Händen? Nur sieben Brode. Die reichen nicht für so Viele. Diese Rede in der Jünger Mund ist noch nicht verstummt. Wie oft vernimmt man aus dem Mund ärmerer Christen, die um Gabe und Opfer angesprochen werden, die Antwort: Was habe ich denn? Nur sieben Brode — gar geringes Verdienst. Das langt eben zur Noth für mich und meine Familie. Da behalte ich für die Kirche, für die Armen nichts übrig. Was hat auch solch ein geringes Scherflein für Nutzen? Die Wohlhabenden, die mehr verdienen, mögen nur ihre Schuldigkeit thun. Christus, der Herr, straft diesen Sinn, diese Rede der Jünger. Er läßt sie nicht gelten. Nein, das ist verkehrte Rechnung. Wenn solche Gedanken im Herzen aufsteigen, sollen wir sie dämpfen, niederdrücken, denn sie sind nicht von Gott.

Der Herr straft und beschämt die Berechnung seiner Jünger mit der That. Er heißt ihnen, die sieben Brode nehmen und dem Volke vorlegen. Und siehe, sie wurden alle satt. Ja, der Christus, dem wir Christen dienen, ist der allmächtige Herr. Der versteht heute noch die Kunst, aus Wenigem viel zu machen. Und gerade, wenn man von dem Wenigen, das man in Händen hat, opfert, wohlthut und mittheilt, legt er seinen Segen darauf. Das ist der Wille des Herrn. Er heißt uns, auch wenig Brod dem Hungerigen brechen. Das ist Gottes Wille, daß die Christen nicht nur von ihrem Reichthum, sondern auch von ihrer Armuth opfern. Er will gerade auch

die Scherflein der Armen haben. Das ist Gesetz im Reiche Gottes: die Traurigen trösten die Betrübten. Die Sünder mahnen und bessern die Sünder. Die Armen geben den Armen. Das sollen wir erkennen und auch von dem Wenigen ein wenig auf Gottes Altar legen, auch das Wenige mit den armen Brüdern theilen und dabei nicht das Wenige, die geringen Mittel ansehen, sondern auf den Herrn sehen, der Wunder thut, den Almächtigen. Der kann und will auch auf die geringen Gaben, Opfer und Almosen seinen Segen legen. Der kann mit wenigen Scherflein große Dinge thun, daß es Vielen zu Gute kommt. Er ist's doch, der im Grund Alles selber thut, der das Brod, Geld, die irdischen Mittel in seiner Hand hat und sie austheilt, wie er will, und damit ausrichtet, was er will. Wir sollen als seine gehorsamen Diener und Handlanger nur in aller Einfalt seinen Auftrag ausrichten, und allen eigenen Gedanken entsagen und allen Erfolg und Segen ihm befehlen.

3.

Die christliche Wohlthätigkeit geht in den Schranken der Ordnung einher. In unserm Texte wird ausdrücklich bemerkt, daß Jesus dem Volke gebot, sich in Reihe und Glied, je fünfzig und fünfzig, auf die Erde zu lagern. Alle vier Evangelisten heben diesen scheinbar geringfügigen Zug hervor. Wir ersehen daraus, was die Schrift auch sonst bezeugt, daß unser Gott ein Gott der Ordnung ist. Und gerade auch in diesem Handel, im Geben und Wohlthun, ist Ordnung ihm angenehm. Auf diese Weise wird der Zweck der Wohlthat am ehesten erreicht. Indem das Volk schichtenweise auf die Erde gelagert war, wurde beim Brodaustheilen Niemand übersehen. Die christliche Wohlthätigkeit beruht auf Freiheit und Freiwilligkeit. Nur freiwillige Opfer gefallen Gott wohl. Wo St. Paulus die Corinthier zu einer Beisteuer für die Armen in Jerusalem ermuntert, bemerkt er ausdrücklich, daß er hier nicht gebiete, sondern nur bittweise rede und mahne. Gleichwohl fordert er die Corinthier auf, sie möchten doch jeden Sonntag, wenn sie zusammenkämen, etwas bei Seite legen und so allmählich zur Beisteuer ansammeln. Regelmäßiges Opfern und Geben, wenn einer auch nur wenig von seinem Wenigen für solchen Zweck aufspart, das ist ein Geheimniß christlicher Liebes- und Wohlthätigkeit. Wenn wir alle diese Regel einhielten, so würden wir für alle fremden Bedürfnisse und Nothstände, die vor unsere Augen, vor unsere Ohren kommen, etwas übrig haben.

Alle, welche ehrbar und ordentlich wandeln, halten doch sonst in diesen Dingen, bei Einnahme und Ausgabe von Geld und Gut, Ordnung. Sie sehen zu, wie sie ihr Verdienst und Einkommen auf ihre Bedürfnisse am besten vertheilen. Nur Opfer und Almosen, die Liebes- und Wohlthätigkeit hat selten eine Rubrik in den Büchern, wird nicht mit in den Haushalt hineingerechnet. Es hängt meist vom Zufall oder von Lust und Laune ab, ob man gibt und wie viel man gibt. Und man wartet, bis die Noth, die

fremde Noth auf den Hals rückt, bis man zur Wohlthat gedrängt wird. Auch Christen, die es gut meinen, und die sonst fröhliche Geber sind, sind in diesem Stück oft noch etwas liederlich. Ach, es muß uns doch Alles daran gelegen sein, daß dem vorhandenen Mangel, der Noth der Brüder abgeholfen werde. Und wenn nun zum guten Willen Weisheit, Umsicht und Ordnung hinzukommt, so wird das Werk glücklich von Statten gehen. Christus unser Meister hält das Ding für wichtig genug, um uns ausdrücklich darauf hinzuweisen.

4.

Und damit wir um so williger werden, im rechten Sinn und Geist und in der rechten Weise die Werke der Barmherzigkeit zu üben, wollen wir schließlich noch bedenken, daß die christliche Wohlthätigkeit auch schon im Diesseits ihren Lohn empfängt. Unser Text berichtet am Schluß, daß die Jünger Jesu die übrigen Brocken aufhoben und damit sieben Körbe füllten. Das war auch Wunderwirkung des HErrn. Nachdem die Viertausend gegessen hatten und satt geworden waren, blieb noch mehr übrig, als im Anfang vorhanden war. Und das war nun der Antheil der Jünger. Die Jünger waren noch gar schwach, wollten erst nicht daran, das Wenige unter die Vielen zu vertheilen. Doch sie thaten es auf Geheiß des HErrn. Und nach seiner großen Gnade und Treue lohnte ihnen nun der HErr den geringen Dienst. Ja, der HErr ist barmherzig und freundlich und vergilt es uns Alles, was wir in seinem Namen den geringen Brüdern zu Liebe thun. Er lohnt es den Seinen in jener Welt. Die Werke der Barmherzigkeit folgen den Gläubigen nach in die Ewigkeit. Und wer reichlich hier gesäet hat, wird dort reichlich ernten, wer kärglich gesäet hat, wird kärglich ernten. Aber der HErr lohnt seinen Jüngern solche Dienste schon im Diesseits. Wahrlich, es kommt keiner zu kurz, wenn er auch von seinem Wenigen opfert und wohlthut. Es gibt Beispiele die Fülle, daß Solche, die ärmlich anfangen, aber sich redlich nährten und Gott fürchteten und mit Gottes Segen der Kirche und ihren Brüdern dienten, zunahmen und sich ausbreiteten und es also an sich erfuhren, daß Wohlthun nicht schadet, sondern nur fördert.

Umgekehrt gibt es auch Fälle der Art, daß Einer, dem es nun wohl ging, dann engherzig und geizig wurde, daß dann aber auch der Segen Gottes innehielt und abnahm. Gewiß, Alle, die das Eigene suchen, auch mit ihrem Wohlthun sich selber dienen, haben ihren Lohn dahin. Sie haben ihn sich selber genommen, so haben sie von Gott nichts zu erwarten. Seiner getreuen Jünger aber, wenn sie auch noch schwach sind, so sie es nur mit Gott und den Brüdern recht aufrichtig meinen, gedenkt er in Gnaden und gedenkt ihrer Dienste und Werke. Und wenn es ihnen auch in der Welt oft übel geht, so müssen sie doch gewiß immer, wenn der HErr sie fragt, ob sie in seiner Nachfolge Mangel gelitten, mit den Zwölfen bekennen: HErr, nie keinen! Gott gebe uns allen Wollen und Vollbringen des Guten nach seinem Wohlgefallen! Amen.

G. St.

Predigt beim Amtsjubiläum eines Pastors.

„Der Herr hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich“, so rühmt Hirt und Heerde hiesigen Orts dir dankend, o Herr, am heutigen Tage. Großes hast du gethan, o Herr, daß du hier dein Predigtamt ausgerichtet und trotz des Satans Wüthen und Toben erhalten hast bis auf die jetzige Stunde. Großes hast du gethan, o Herr, daß du deinem Knecht Gesundheit und Kraft, Muth und Freudigkeit geschenkt, sein heiliges Amt zu verwalten fünfundzwanzig lange Jahre am hiesigen Ort. Großes hast du gethan, o Herr, daß du die Predigt deines Worts gesegnet hast und Frucht hast bringen lassen für die Ewigkeit. Deß ist unser Herz fröhlich und darob preiset dich unser Mund. Laß dir gefallen unserer Lippen schwaches Lallen! Führe, das ist unsere Bitte, führe das Werk in Gnaden weiter, das du angefangen, und fahre fort zu segnen Hirt und Heerde. Einst aber laß sie vereinigt vor deinem Thron mit verklärtem Mund dir das Lob zubringen, das dir wohlgefällt! Sei uns gnädig, o Herr, und erhöhe uns um deiner ewigen Liebe willen! Amen.

Eph. 4, 11. 12.

In Christo herzlich geliebte Festgenossen, insonderheit theurer Jubilar!

Zur Feier eines Jubiläums haben wir uns heute versammelt. Ein Jubiläum ist der nach kürzerer oder längerer Frist wiederkehrende Gedenktag eines Ereignisses, das als eine Wohlthat Gottes erkannt wird. Solche Jubiläen begeht man in Familie, Staat und Kirche. Ein Gedenktag der ersten Art ist ein Geburtstags- oder Hochzeitsjubiläum. Einen Gedenktag der andern Art hat unser Land gefeiert im Jahre 1892, nämlich das 400-jährige Jubiläum der Entdeckung Americas durch Christoph Columbus. Aber auch die Kirche hat ihre Jubiläen. Die meisten der Anwesenden erinnern sich wohl noch der Feier des 300jährigen Jubiläums der Concordienformel im Jahre 1877, des 350jährigen Jubiläums der Augsburgerischen Confession im Jahre 1880 und des 400jährigen Jubiläums des Geburtstags Luthers im Jahre 1883. So feiern auch einzelne Gemeinden und einzelne Amtspersonen der Kirche ihre besonderen Jubiläen. Und einem Jubiläum dieser Art gilt die Feier dieses heutigen Tages. Wir begehen nämlich das 25jährige Jubiläum der Amtswirksamkeit des Ortspastors in dieser Gemeinde, da derselbe heute vor fünfundzwanzig Jahren durch den unter uns weilenden ehrwürdigen Herrn Pastor Ferdinand Sievers den Aelteren feierlich in sein Amt eingesetzt worden ist.

Ein Jubiläum ist, wie der Name anzeigt, ein Jubel- und Freudenfest. Christen lenken ihren Geist sinnend rückwärts und gedenken der vorigen Zeiten also, daß sie sich der empfangenen Wohlthaten erinnern. Durch die Wohlthaten wird ihr Blick geleitet auf die Quelle und Ursprung derselben,

auf den Geber aller guten Gaben, auf ihren Gott und HErrn. Ein Jubiläum ist darum für Christen ein Gedenktag der Gnade und Barmherzigkeit des HErrn. Weil sie schmecken, wie freundlich der HErr ist, darum wird ihr Herz freudig, ihr Geist munter, ihre Seele lebendig zum Preis ihres Gottes, und so gestaltet sich wie von selbst das Jubiläum zum Lob- und Danktag. Voll Jubel ruft ein Christ sich selbst zu: „Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“ Voll Jubel ruft einer dem andern zu: „Kommt vor des HErrn Angesicht mit Frohlocken. Erkennet, daß der HErr Gott ist. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen. Denn der HErr ist freundlich und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für.“

In diesem Sinn, ich irre mich sicherlich nicht, hast du, liebe Gemeinde, den heutigen Tag als einen Festtag der Gemeinde feiern wollen; in diesem Sinn haben ohne Zweifel wir allesammt uns hier versammelt; in diesem Sinn hast gewiß auch du, theurer Jubilar, lieber Freund und Amtsbruder, den heutigen Tag begrüßt. In diesem Sinn laßt mich denn auch jetzt zu euch reden, um euch zur Freude im HErrn und zum Dank gegen ihn zu ermuntern (ach, daß ich es besser vermöchte!), indem ich davon handle:

**Worüber diese Gemeinde mit ihrem Pastor am heutigen Tag
sich zu freuen und zu danken Ursache hat.**

Dies werden wir erkennen, wenn wir nach Anleitung unsers Textes merken

1. auf des Predigtamts Ursprung,
2. auf des Predigtamts Arbeit,
3. auf des Predigtamts Segen.

1.

Das heilige Predigtamt wird von nur zu vielen gering geschätzt, ja, verachtet. Solche Geringschätzung findet sich nicht nur bei den offenbaren Verächtern des Worts, sondern auch, und nicht ganz selten, bei denen, die sich des Predigtamts bedienen. Worin hat das seinen Grund? Zumal und vor allem darin, daß sie den Ursprung des heiligen Predigtamts außer Acht lassen. Wo dies stattfindet, da muß die ganze Stellung zum Predigtamt verkehrt werden. Das Fundament der rechten Betrachtung und Würdigung des Predigtamts ist der Ursprung desselben.

Was hören wir nun darüber in unserm Text? Der heilige Apostel bezeugt darin: Christus, der gen Himmel gefahrene und zur Rechten des Vaters sitzende Gottmensch, „hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern“. Diener des Worts sind alle die Genannten. Das Amt des Worts oder das Predigtamt ist es, in das sie gesetzt sind. Christus, der Sohn Gottes, hat sie in das Amt gesetzt. Nicht bloß die außerordent-

lichen Diener des Wortes, Apostel und Propheten, sind von ihm gesetzt, sondern auch die Hirten und Lehrer. Nicht bloß hat er solche Diener gesetzt während seines sichtbaren Wandels auf Erden, sondern auch nachdem er gen Himmel gefahren ist, wie unser Apostel diese göttliche Einsetzung ins Predigtamt von den Ältesten zu Ephesus ausdrücklich bezeugt. Der Sohn Gottes setzt die Diener des Wortes in ihr Amt, so ist Er der HErr, sie seine Diener, und das Amt, das sie verwalten, des HErrn Amt.

Das Predigtamt ist also Gottes Amt. Richten wir einen Augenblick unsere Aufmerksamkeit darauf! Es ist dies eine an Erinnerungen fruchtbare Wahrheit. Ich will mich aber dabei nicht aufhalten, des Weiteren auszuführen, welch wichtige Mahnung darin liegt für die Glieder einer Gemeinde in Hinsicht auf ihr Verhalten gegen das Predigtamt, und für den Prediger in Bezug auf gewissenhafte Amtsführung. Nur daran laßt mich erinnern, welch große Gnade uns Gott erzeigt hat, um uns selig zu machen. Gottes Amt ist es — welche Hoheit und Würde liegt darin! Gott hat das heilige Amt unter uns aufgerichtet — wie groß und herrlich sind wir vor Gott geachtet! Christus, der Erzhirte seiner Kirche, setzt die Unterhirten. Er weist dem Diener seinen Platz an, Er setzt der Gemeinde ihren Hirten. Liebe Gemeinde, als dein Pastor heute vor fünfundzwanzig Jahren in deiner Mitte ins Hirtenamt eingesetzt wurde, war er nicht selbst gelaufen, nicht als ein Dieb bei dir eingebrochen, sondern durch die Thür des rechtmäßigen Berufs bei dir eingegangen. Du hast ihn berufen, er hat deinen Ruf als den Ruf seines HErrn erkannt. Das war kein Zufall, das hat der HErr gethan. Der Hirte im Himmel hat für seine Heerde auf Erden gesorgt. Der zur Rechten des Vaters sitzende Gottessohn hat sich deiner in Gnaden angenommen. Er sah deine Noth, Er kannte deine Bedürfnisse und Er hat dir einen Hirten nach seinem Herzen gegeben. Und du, lieber Freund und Bruder, du weißt es und glaubst es, daß der HErr deine Schritte lenkt, ja, daß er dich auch nach deinem lieben Amelith geführt hat. Der große Gott hat auch über die Besetzung dieser Gemeinde Rath gehalten, und unter vielen Hunderten hat er dich auserkoren, seine Heerde an diesem Orte zu weiden. Er, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche, hat die Wahl auf dich gelenkt und dir zur Annahme des Berufs Muth und Freudigkeit geschenkt. Meine Lieben, ist's nicht ein Großes, bei einer so wichtigen Sache, wie die Besetzung des Predigtamts es ist, die gnädige Fürsorge des großen Gottes zu erfahren? Ist's nicht ein Großes, einen Hirten, eine Heerde aus der Hand des HErrn zu empfangen? Ist's nicht ein Großes, diese Gewißheit zu haben? Darum schmecket und sehet, wie freundlich der HErr ist!

2.

Worüber diese Gemeinde mit ihrem Pastor am heutigen Tage sich zu freuen und zu danken Ursache hat, das werden wir ferner erkennen, wenn wir zum andern achten auf die Arbeit des Predigtamts. Auch von der

Arbeit des Predigtamts redet der Apostel in unserm Texte, wenn er nämlich darin also fortfährt: „Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde.“ Damit der vom Apostel zunächst angegebene Zweck erreicht werde, sind die Diener am Wort von Christo gegeben oder gesetzt „zum Werk des Amts“ oder Dienstes und damit zur Erbauung des Leibes Christi. Sie sind also gesetzt zum Wirken, zum Thun, und diese ihre Arbeit ist ein Dienst. Die Art ihrer Arbeit und ihres Dienstes ist aber beschrieben in dem ihnen aufgetragenen Amt, daß sie „Hirten und Lehrer“ sind.

Wie weit verzweigt und mannigfaltig ist aber diese Arbeit eines Predigers des Evangeliums! Als Lehrer sollen seine Lippen die Lehre bewahren, ohne Zuthun und ohne Abthun den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit der Menschen verkündigen. Er soll recht theilen das Wort der Wahrheit, das Gesetz, ohne es irgendwie abzustumpfen, in seiner ganzen Schärfe auslegen, aber auch das Evangelium, ohne seinen Trost irgendwie zu verkümmern, in seiner ganzen Fülle und Süßigkeit predigen. Ein Schriftgelehrter soll er sein, der immer in das Verständniß der heiligen Schrift eindringt, und in Anwendung der Schrift auf Zeitbedürfnisse einem Hausvater gleich, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorträgt. Er soll mächtig sein in der Schrift, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. Er soll sein ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse. Er soll als ein Hirte über die ganze Heerde wachen und jedes einzelne Schäflein zu treuer Sorge sich befohlen sein lassen. Er soll gleich sein einem treuen klugen Haushalter, der dem Gefinde zu rechter Zeit ihr Gebühr gibt. Er soll den Sünder strafen, den Irrenden zurechtbringen, den Traurigen trösten. Er soll die Verlassenen in ihrer Trübsal besuchen, die Angefochtenen zum Siege führen, die Kranken zur Geduld und Ergebung in Gottes Willen anhalten, die Sterbenden zum seligen Ende vorbereiten. Er soll den Bedürfnissen aller Rechnung tragen; den Schwachen soll er ein Schwacher und allen alles werden, auf daß er allenthalben etliche selig mache. Und diese Berrichtungen des Amts und so viele ihrer noch sonst es gibt, sind allenthalben darauf gerichtet, daß der Leib Christi, die Gemeinde Gottes, erbaut werde. Das ganze Amt ist also ein Dienst der Gemeinde und, weil es im Auftrag des HErrn ausgerichtet wird, ein Dienst des HErrn.

Wer erkennt nicht, wie verantwortungsvoll, wie mühevoll und Selbstverleugnung erheischend das heilige Predigtamt sei! Ist es aber auch nicht zugleich ein beglückendes und seliges Amt? Ich frage einen jeden Christen: Ist es nicht ein seliger Beruf, im unmittelbaren Dienst seines Heilandes zu stehen? Ist es nicht beglückend, unsterblichen Seelen zur Erlangung des ewigen Heils zu dienen? Müßte man nicht, wenn es Lausens gälte, wünschen, vor allem in dieses Amt gesetzt zu werden? Und ihr werdet antworten: Ja, der heilige Apostel hat Recht, wenn er an einer andern Stelle spricht: „Wer ein Bischofsamt begehrt, der begehret ein köstlich Werk.“

Du, lieber Bruder, hast nun fünfundzwanzig Jahre lang an diesem Ort im Dienste deines Herrn gestanden, und gewiß, du wirst bekennen müssen: Im Dienste dieses Herrn zu stehen, ist wohlgethan! Wie herrlicht sich doch der Herr, indem er dies köstliche Werk durch schwache Menschentinder treibt! Bei mir war die Schwachheit, von dir, Herr, die Kraft! Ist etwas Guts am Dienste mein, so ist es wahrlich lauter dein! Wie oft war ich rathlos, da schafftest du Rath; wie oft wollte ich verzagen, da erschien deine Hülfe. Du hast Muth und Freudigkeit geschenkt, wenn ich den Muth verlieren wollte; du hast Kraft gegeben dem Schwachen, Stärke dem Unvermögenden. Ich preise deine Gnade.

Und du, liebe Gemeinde, stimme ein in den Preis deines Gottes. Du hast des Dienstes dieses Knechtes Jesu nun fünfundzwanzig lange Jahre genossen. Wie manche Worte heilsamer Lehre, treuer Mahnung, ernster Bestrafung, aber auch süßen Trostes hast du in dieser Zeit aus seinem Munde vernommen. Wie manchen Schritt ist er im Dienst von leiblich und geistlich Kranken in deiner Mitte gewandelt. Wie manchen sauren Gang hat er sonst noch zu deinem Besten gethan. Erkenne das dankbar! Und wenn du nun bedenkst, daß er das alles in Jesu Dienst gethan, daß durch ihn dein Herr Jesus unter dir thätig war, daß durch seinen Mund der Herr Jesus ermahnt, gewarnt, gestraft, gelehrt, getröstet und absolviret hat, daß durch ihn der Herr Jesus dir in deiner Gesamtheit wie den Einzelnen gedient hat, daß durch ihn der Herr Jesus die heiligen Sacramente veraltet hat, so wirst du in Jakobs Bekenntniß einstimmen müssen: „Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast.“ „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthat, die er an mir thut? Ich will den Herrn loben allezeit; sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein.“

3.

Worüber die hiesige Gemeinde mit ihrem Pastor am heutigen Tage sich zu freuen und zu danken Ursache habe, das werden wir endlich auch erkennen, wenn wir achten auf den Segen des Predigtamts. Hierüber nur noch einige Worte. Nach unserm Text ist der Zweck des Predigtamts dieser: „Daß die Heiligen zugerichtet werden“, das ist, der Vollendung entgegen geführt werden, wie der Apostel im Verlauf des Capitels dies weiter ausführt. Durch das Predigtamt sollen nicht nur neue Gläubige gewonnen und der Gemeinde der Heiligen hinzugethan werden, sondern auch die schon gläubig Gewordenen oder Heiligen, wie sie der Apostel als Gerechtfertigte nennt, im geistlichen Wachsthum gefördert werden. Dazu sind die Hirten und Lehrer gesetzt. Und das ist doch gewiß ein herrlicher Segen, den Gott auf das Predigtamt legt. Uns will es freilich manchmal bedünken, als sei unsere Arbeit vergeblich und ohne Segen. Aber sollte deswegen kein Segen auf unserer Arbeit ruhen, weil wir ihn nicht sehen? Unsere Arbeit ist eine Arbeit des Glaubens. Wir sollen unser Neg aus-

werfen auf das Wort des HErrn und den Segen ihm anheimstellen. Aber es fällt so schwer, das zu glauben; ach, so gerne möchten wir den Segen auch sehen, ja, sehen, und möglichst bald. Und wenn wir ihn nicht sehen, so werden wir muthlos. Sollte aber der HErr das Predigtamt ohne Segen lassen, da es doch, um Frucht zu bringen für die Ewigkeit, von ihm eingesetzt ist und erhalten wird? Der HErr kann diesen Segen wirken, und wirkt ihn in der That, so gewiß das Wort der Verheißung fest steht, daß sein Wort nicht leer wieder kommen soll, sondern ausrichten, wozu es gesandt ist. So läßt sich denn der HErr auch zu unserer Schwachheit herab, läßt uns von dem Segen etwas spüren und merken, um unsern Kleinglauben zu beschämen. So hat der HErr auch an diesem Ort das Predigtamt nicht umsonst fünfundzwanzig Jahre lang erhalten. Er hat die Arbeit seines Knechts auch an diesem Ort mit viel Segen geschmückt. Und wenn, theurer Freund, dir nur vor Augen steht, was dir selbst für deine Person widerfahren, so mußt du bekennen, daß du bei Ausrichtung deines Amtes vielen Segen an deiner Seele erfahren hast. Aber mußt du, liebe Gemeinde, nicht Zeugniß dafür ablegen, wie du durch die treue Amtsarbeit deines Hirten vielen Segen während der 25jährigen Amtszeit empfangen hast? Schon das äußere Wachsthum ist ein sichtbarer Segen. Aber wie vieler Segen ist in der Verborgtheit gereift! Wie viele Seelen sind in ihrem geistlichen Wachsthum gefördert worden; dieser und jener Sünder ist zur Buße gekommen, dieser und jener Irrende zurecht gebracht, dieser und jener im Glauben gestärkt, dieser und jener im Gnadenstand befestigt worden. Und gewiß manche Seele, die schon zum Ziel der seligen Vollendung hindurchgedrungen, lobt und dankt bereits vor dem Throne Gottes für den Segen, den Gott durch die Arbeit dieses Dieners Christi ihr zugewandt hat.

Wir aber feiern Jubiläum auf Erden. So soll denn in Gedanken an die Wohlthaten und den Segen des HErrn unsere Jubiläumsfeier auch ausklingen im Lob und Dank Gottes. Ja, auch dieser Gedenktag ruft uns zu: „Danket dem HErrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ Du aber, HErr, führe Hirt und Heerde zur himmlischen Jubiläumsfeier, daß sie alsdann mit reinen Lippen vollkommenes Lob- und Dankopfer dir darbringen in alle Ewigkeit! Amen.

M. J. S.

Missionspredigt über Jes. 40, 9—11.

Raum irgend ein anderes Werk der christlichen Kirche ist so vielfach angeseht worden, als das Werk der Mission, das Werk der Ausbreitung des Reiches Gottes hier auf Erden durch die Predigt des Evangeliums. Die Ungläubigen lachen und spotten meistens, wenn sie auch nur das Wort Mission hören; sie lachen und spotten über die Christen, daß dieselben es sich so viel kosten lassen, dieses Werk zu treiben. „Warum“, so ruft man

uns Christen zu, „macht ihr euch solche Mühe? Warum stürzt ihr euch in solche Unkosten, Prediger und Missionare auszubilden und sie zu senden zu unsern Volksgenossen im Westen unsers Landes, zu den Negern, oder gar zu den fernen Heiden in andern Welttheilen? Laßt doch einen jeden auf seine eigene Weise selig werden. Ihr macht höchstens die Heiden unglücklich, wenn ihr sie bekehren und sie aus ihrem glückseligen natürlichen Zustande herausreißen wollt!“ So sprechen die Kinder der Welt, denn sie haben eben noch nichts erfahren von dem tiefen Verderben des sündlichen Menschenherzens und von dem Heil und der Seligkeit, welche allein Christus in seinem Worte allen Menschen bringen kann.

Aber nicht nur die Ungläubigen lachen und spotten über die Mission, sondern auch gar manche unter den Christen sehen dieses Werk wenigstens mit mißtrauischen Augen an und halten es für ein sehr überflüssiges und vergebliches Werk. Wenn Gott die Heiden und Ungläubigen selig machen will, so sprechen oder so denken sie wenigstens in ihrem Herzen, so kann er ihnen auch ohne unsere Hülfe sein Wort senden; und dann ist ja gewöhnlich das Werk der Mission ein so vergebliches Werk, es hat gewöhnlich nur so geringe Erfolge aufzuweisen, daß es sich gar nicht der Mühe verlohnt, dasselbe anzufangen. So sprechen oder so denken doch wenigstens noch manche schwache Christen, denen es an der rechten Erkenntniß in diesem Stücke fehlt.

Und auch selbst erkenntnißreichen, treuen Christen will es zuweilen ihrem Fleische nach zu viel werden, immer und immer wieder an diesem Werke mitzuarbeiten, immer und immer wieder für dasselbe Herz und Hand aufzuthun und es durch Gebet und Geben zu unterstützen. Es ist daher sehr nöthig, daß wir uns immer wieder die Gründe vergegenwärtigen, die uns bewegen sollen, das Werk der Mission zu treiben, daß wir uns immer wieder gegenseitig ermahnen und ermuntern, treu und fleißig in demselben zu sein. Dazu wollen wir daher auch unser heutiges Fest benutzen. Wir wollen uns ermahnen, auch dieses Werk unsers HErrn nicht lässig, sondern eifrig zu treiben. — Zu dem Zweck laßt mich euch daher jetzt auf Grund unsers Textes zeigen:

Was soll uns ermuntern, fleißig zu sein in dem Werke der Mission?

Ich antworte: Dreierlei soll uns dazu ermuntern, nämlich

1. dieses, daß Gott selbst dieses Werk seiner Kirche befohlen hat,
2. dieses, daß es ein so köstliches Werk ist, und endlich
3. dieses, daß unser Werk nicht vergeblich sein soll.

1.

Das soll uns zunächst ermuntern, treu und fleißig zu sein in dem Werke der Mission, daß Gott selbst dieses Werk seiner Kirche befohlen hat. Wir finden den Missionsbefehl Gottes an seine Kirche in unserm heutigen Texte.

„Zion, du Predigerin . . . da ist euer Gott“, B. 9., so ruft weissagend Gott der Herr aus durch den Mund des Propheten Jesaias. „Zion“, „Jerusalem“ redet der Herr an. Damit ist aber nicht das alttestamentliche Zion, Jerusalem gemeint, jene herrliche Gottesstadt, da einst der Tempel Salomonis sich erhob in strahlender Pracht, da der Herr selbst in Gnaden gegenwärtig war, nein, es ist gemeint eine viel herrlichere Gottesstadt, die Gottesstadt, die nicht von Menschenhänden aus Holz und Steinen, sondern von Gott selbst erbaut ist aus den lebendigen Steinen der wahrhaft Gläubigen auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus selber der Eckstein ist; es ist gemeint die Kirche des neuen Testaments. Seine Kirche redet der Herr hier an, ihr gibt er einen Befehl. — Zion, Jerusalem wird eine „Predigerin“ genannt. Das ist ihr Beruf, das ist ihr von Gott ihr gewordener Auftrag, sie soll eine Predigerin sein, sie soll predigen und Gottes Wort verkündigen. Das ist Gottes Befehl an die christliche Kirche, an seine innig geliebte Braut, sie soll von ihm, ihrem Bräutigam, predigen, der sie so theuer erkaufte, so herrlich geschmückt hat mit seinem eigenen heiligen Gottesblut. Die christliche Kirche aber sind alle wahrhaft gläubigen Christen, alle diejenigen, die Gott der Heilige Geist durchs Evangelium berufen, sie zum wahren Glauben an Christum gebracht hat und sie in diesem seligmachenden Glauben heiligt und erhält. Die Christen alle, ein jeder einzelne und sie alle in ihrer Gesammtheit, sie haben diesen Befehl, diesen Auftrag von Gott, sie sollen predigen, Gottes Wort und Willen verkündigen. Auch du, mein Christ, hast diesen Befehl von Gott erhalten. Gerade deswegen auch mit hat Gott sein Wort uns gegeben, gerade deswegen auch mit das rechte Verständniß der Schrift uns eröffnet, gerade deswegen auch mit hat Gott uns gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, gerade deswegen läßt Gott seine Christen nach ihrer Befehrung noch länger auf dieser Welt leben, daß sie es auch andern sagen und verkündigen, was es ist, das sie aus dem Jammer und Elend ihrer Sünden errettet, was sie so selig gemacht hat. „Dies Volk habe ich mir zugerichtet“, so ruft Gott der Herr selbst aus von seiner Kirche, „es soll meinen Ruhm verkündigen.“

Und wie soll Zion, Jerusalem predigen? B. 9 a. Auf einen hohen Berg soll Zion steigen, daß weit und breit, in allen Landen gehört werde das Wort ihrer Predigt. B. 9 b. Mit großer Macht soll Jerusalem ihre Stimme aufheben, daß das Wort ihrer Botschaft erschalle bis an der Welt Ende. Sie soll sich nicht fürchten, sie soll freudig und getrost den Befehl ihres Gottes ausrichten, ohne Grauen vor allen ihren Feinden. So soll die Kirche Gottes Wort verkündigen mit lauter Stimme, mit großer Macht; mit freudigem Aufstun ihres Mundes soll sie den Namen ihres Gottes bekennen, wo immer der Herr ihr eine Thür aufthut. Sie soll sich nicht fürchten vor ihren Feinden, sie soll sich weder durch den Hohn und Spott der Welt, noch durch das Toben und Wüthen Satans von diesem Werke des Herrn abbringen lassen.

Und wem soll Zion, Jerusalem predigen? „Sage den Städten Juda“, so spricht der Herr. Den Städten Juda, ihren Nachbar- und Mitstädten soll Zion, Jerusalem, die Hauptstadt des Landes, da Gott sein Wort offenbart, predigen. Zion, Jerusalem ist die christliche Kirche, das Volk Gottes des neuen Testaments. Dieses Volk Gottes, dem Gott sein Wort des Evangeliums gegeben und geschenkt hat, soll es nun seinen Mitvölkern, allen andern Völkern und Leuten predigen und bringen, die von diesem Worte noch nichts gehört haben. Wem soll also die christliche Kirche predigen? Mit einem Worte, allen Menschen, die das Wort Gottes noch nicht glauben, sowohl den Ungläubigen in ihrer eigenen Mitte, als auch unsern zerstreuten Volksgenossen im fernen Westen, den englischredenden Bewohnern dieses Landes, den heidnischen Negern und Indianern unsers Erdtheils, und dann, wenn Gott uns die Wege zeigt und die Thür uns aufthut, immer weiter allen Völkern, im kalten Norden, wie im sonnigen Süden, in den öden Steppen Asiens, wie in den undurchbringlichen Wäldern Africas, in den dichtbevölkerten Ebenen Chinas, wie auf den einsamen Inseln der Südsee, überall, wo Menschen sind, die Gottes Wort noch nicht gehört haben, die es noch nicht glauben, da soll die Kirche des Herrn es predigen und verkündigen.

Das ist der Missionsbefehl Gottes an seine Kirche, an seine Christen: Sie sollen getrost, ohne Furcht, mit lauter Stimme, mit freudigem Aufthun ihres Mundes Gottes Wort verkündigen unter allen Völkern, Leuten und Zungen, daß die Erde voll werde des Ruhmes des Allerhöchsten.

Und kann uns, geliebte Zuhörer, dieser Befehl Gottes nicht ermuntern, treu und fleißig zu sein in diesem Werke? Wir wissen es, das Werk der Mission ist kein selbsterwähltes, überflüssiges, sondern ein von Gott uns gebotenes und darum Gott wohlgefälliges Werk. Wenn Christen wissen: das will mein Gott, das hat mein Heiland mir befohlen, dann ist für sie die Sache entschieden, dann schwinden alle etwaigen Bedenken, dann thun sie ein solches Werk mit Freuden, es ist ihnen nicht mehr eine Last, sondern eine Lust, ja, sie danken Gott dafür, daß er ihnen Gelegenheit gibt, ihm ihre Dankbarkeit zu erweisen für seine reichen Wohlthaten, daß er ihnen Gelegenheit gibt, mitzuhelfen bei diesem herrlichen, köstlichen Werk.

Ja, das Werk der Mission ist ein herrliches und köstliches Werk, und das soll uns

2.

ermuntern, uns treu und fleißig in demselben erfinden zu lassen.

Es ist das Werk der Mission ein gar köstliches Werk. Darin besteht ja das Werk der Mission, daß die Kirche predigen, daß sie eine Botschaft von Gott den Völkern bringen soll. Und was ist das für eine Botschaft? Zion, Jerusalem wird in unserm Texte eine „Predigerin“ genannt, oder wie es genauer heißt, eine „Verkündigerin froher Botschaft“. Frohe Botschaft ist es, welche die Kirche des neuen Testaments den Völkern bringen

soll; Evangelium, so herrlich, so selig, daß es als ein helles Licht der göttlichen Gnade hineinleuchtet in die Nacht und Finsterniß der Völker und dieselbe vertreibt. Und was ist der Inhalt dieser frohen Botschaft, dieses Evangeliums? B. 9—11. Das sollen wir den Völkern sagen: „Siehe, da ist euer Gott.“ Das heißt aber nicht nur, daß wir den Menschen predigen sollen, daß es einen allmächtigen Gott gibt, der Himmel und Erde geschaffen hat und erhält — das wissen die Menschen aus sich selbst, das ist unauslöschlich in ihr Herz und Gewissen eingegraben, das sagen ihnen die Werke der Schöpfung, die sie rings umgeben; „denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart“ — das heißt auch nicht nur, daß wir den Menschen predigen sollen, daß Gott heilig und gerecht ist, der die Sünde straft mit ewiger Verdammniß — das wissen die Heiden und Ungläubigen auch noch zum Theil aus sich selbst, das bezeugt ihnen ihr Gewissen —, nein, es ist frohe Botschaft, es ist Evangelium: „Siehe, da ist euer Gott“, euer Gott, Gott hier auf diese Welt gekommen, hier auf Erden erschienen, um euer Gott zu sein, um euch mit seiner Gnade und Huld zu umfassen. Das ist die frohe Botschaft, die wir allen Völkern zurufen sollen: Seht, der wahre Gott Himmels und der Erden hat sich über uns Sünder erbarmt, er ist auf dieser Erde erschienen, hat Fleisch und Blut an sich genommen und ist unser Bruder geworden. Er hat alle unsere Sünde sich zurechnen lassen, hat sie gebüßt und getragen. Er ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, auf daß wir Friede mit Gott und das ewige Leben haben sollten. Und dieser euer Gott, Immanuel, Gott in unserm Fleisch und Blute, der wahre Gottmensch, er kommt durch die Predigt dieses Wortes auch zu euch als ein Starker und Gewaltiger, mit starkem Arm euch zu retten aus dem Elend und dem Verderben der Sünde, er kommt zu euch als euer gute Hirte, euch herauszureißen aus dem Rachen der höllischen Wölfe, des Teufels und des ewigen Todes, euch zu führen auf die grünen Auen seines seligmachenden Wortes, euch zu leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen seines ewigen Lebens. Widerstrebet nur nicht ihm und seiner Gnade, laßt euch von diesem guten Hirten finden und auf seinen Achseln euch heimtragen zu seiner Herde. Das ist die Botschaft, die wir den Völkern bringen sollen: „Siehe, da ist euer Gott.“ Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, es ist hier auf Erden erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes. „Siehe, da ist euer Gott.“ „Es ist der Herr Christ, unser Gott, der will euch führn aus aller Noth, er will euer Heiland selber sein, von allen Sünden machen rein.“ Und warum sollen wir den Menschen diese frohe Botschaft bringen? Warum anders, als daß auch sie zu diesem Heiland der Sünder kommen, daß er auch ihnen in Gnaden Vergebung ihrer Sünden schenke und sie selig mache.

Wie, geliebte Zuhörer, ist das nicht ein herrliches und köstliches Werk, dieses Werk der Mission? Seht, alle diejenigen, welche von diesem Gott-

menichen, von diesem Immanuel, noch nichts gehört haben, noch nicht an ihn glauben, sitzen noch in Finsterniß und Schatten des Todes, sie sind noch in des Satans Gewalt, sie gehen noch in der Irre, wie Schafe ohne Hirten, jeden Augenblick in Gefahr, vom höllischen Wolfe verschlungen zu werden zum ewigen Verderben. Und nun hat Gott uns Christen in Gnaden ausersehen, wir sollen diesen in Sünden Elenden predigen das süße Evangelium von dem guten Hirten, der auch sie retten will, wir sollen diese zerbrochenen Herzen verbinden mit dem Balsam der göttlichen Gnadenverheißung, wir sollen diesen Gefangenen und Gebundenen Satans predigen eine Befreiung und Oeffnung aus ihrem Gefängniß, wir sollen predigen ein gnädiges Jahr des HErrn und einen Tag der Rache unsers Gottes, und alle Traurigen trösten. Es ist ja ein köstlich Werk. Gott sendet uns aus, wir sollen seine Mithelfer sein, unsterbliche Menschenseelen, deren eine jede mehr werth ist als die ganze Welt mit all ihrer Pracht, zu erretten vom ewigen Verderben und selig zu machen. Wir sollen mithelfen, daß Jesu seliges Reich, sein Reich der Gerechtigkeit, des Friedens und der Freude im Heiligen Geist immer weiter ausgebreitet werde auf dieser armen, durch die Sünde verfluchten Erde. Sollten da nicht unsere Herzen warm werden und unsere Hände sich regen und fröhlich aufthun, sintemal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich sein soll!

Ja, unsere Arbeit an diesem Werke der Mission ist nicht vergeblich, das ist das dritte, was uns ermuntern soll, treu und fleißig dasselbe zu treiben.

3.

„Denn siehe, der HErr HErr kommt gewaltiglich; und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm. Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen, und die Schafmütter führen“: so heißt es in unserm Text. Das ist die Botschaft, welche die Kirche den Völkern bringen soll. Aber in diesen Worten liegt zugleich eine herrliche Verheißung für den Segen und Erfolg unserer Arbeit. Wenn wir den Willen des HErrn ausführen, wenn wir treu und fleißig das Evangelium predigen, wo sich uns eine Gelegenheit bietet, dann geschieht eben durch die Predigt des Evangeliums, was der HErr hier sagt. Dann kommt der HErr gewaltig durch sein Wort, dann herrscht er mit seinem starken Arm mitten unter seinen Feinden und zerstört des Teufels Reich, dann ist „sein Lohn bei ihm und seine Vergeltung vor ihm“. Er gibt der Kirche hier schon ihren Lohn, ihre Vergeltung auf dieser Welt, diesen Lohn, daß die Menge am Meer sich zu ihr bekehrt und die Macht der Heiden zu ihr kommt. Wenn wir nur treu und fleißig das Evangelium predigen und verkündigen, so wird durch solche Predigt der gute Hirte die Heerde seiner Auserwählten sammeln aus allen Völkern und sie leiten und führen, heben und tragen bis zum ewigen Leben. Wahrlich, unser Werk soll nicht ver-

geblich sein. Hat doch Gott selbst die Verheißung uns gegeben: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt“ 2c. Jes. 55, 10. 11.

Und die Erfahrung bestätigt es uns immer wieder, daß Gott seine Verheißung nicht zu Schanden werden läßt. Zu unserer Stärkung und Ermunterung läßt Gott uns auch hin und wieder den Erfolg unserer Arbeit sehen. Schauen wir doch nur hin auf unsere so reich gesegnete, sogenannte innere Mission. Wie manche Gemeinde ist dadurch gebildet, die nun weiter Mission treibt; wie manche Seele ist dadurch errettet! Schauen wir hin auf unsere Negermission, welch reichen Segen hat Gott auf dieselbe gelegt in verhältnißmäßig kurzer Zeit! Wohl hat unsere Synode noch keine eigentliche Heidenmission, aber schauen wir hin auf die Heidenmission anderer, wenn auch falschgläubiger Kirchen! Welche Frucht schafft auch dort das Wort, das mitten im Irrthum noch übrig geblieben ist! Wie manche Seele, wie manches Land und Volk ist dem Herrn zu Füßen gelegt! Wir dürfen gewiß sein auf Grund der göttlichen Verheißung, unser Werk ist nicht vergeblich. Allerdings, wir treiben dieses Werk der Mission nicht um des Erfolges, oder um des Lohnes willen, sondern allein aus Liebe zu Gott und aus Liebe zu dem Nächsten, aber dennoch ermuntert es uns, treu und eifrig zu sein, wenn Gott uns den Segen, mit dem er unser Werk krönt, sehen läßt.

Wohlان, mein theurer Zuhörer, so laß dir dieses Dreifache heute zu Herzen gehen: Gott will es, daß wir sein theures Wort ausbreiten, es ist sein Werk, in dem wir arbeiten, es ist ein überaus köstliches und auch von Gott reich gesegnetes Werk. Wenn du das von Herzen glaubst, dann wirst auch du willig und freudig und lustig werden zu diesem Werk, wirst immer brünstiger durch dein gläubiges Gebet die Sache der Mission an Gottes treues Vaterherz legen, es auch immer eifriger mit deinen äußeren Gaben und Gütern unterstützen. „Gott aber fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern“, der treue Gott. Amen.

G. M . . . r.

Homiletische Regeln.*)

(Fortsetzung.)

§ 12. Da eine gewissenhafte, sorgfältige Vorbereitung nöthig ist, so soll man vor allen Dingen den Text gründlich nach den Grundsprachen studiren, um ihn recht zu verstehen und die Wahrheiten und Beweise, die darin liegen, zu finden.

Sarcarius sagt: „Es ist eine große Frechheit, Frevelmuth und Vermessenheit, ja, eine schwere Sünde, großes Zornes und Strafe Gottes würdig, ja, eine Verachtung Gottes und seines Wortes und ein Zeichen, daß

*) Dictat des sel. Prof. M. Günther.

da keine Furcht Gottes sein muß, wo man Zeit hat, auf Predigten zu studiren und man auf die Predigt nicht studiret, sondern auf die Kanzel läuft wie eine Sau zum Troge, und ist nicht gesagt, daß einer hierin seine Kunst und Geschicklichkeit, ja Uebung und Erfahrung vorwenden will, denn sei so gelehrt wie du kannst und hab so lange gepredigt als es immer sein mag, noch will es studirt sein.“ — Den Nothfall rechnet Sarcarius nicht mit ein. Jede Predigt fordert besondere Vorbereitung, welche durch das allgemeine Fortstudium nicht ersetzt werden kann.

Luther sagt: „Die Erkenntniß ist zweierlei, eine der Worte, die andere der Sachen. Wer nun die Erkenntniß der Sachen nicht hat, dem wird die Erkenntniß der Worte nicht helfen. Wird einer neben der Grammatik nicht auch die Sachen in der Schrift studiren, so wird er niemals ein guter Lehrer werden.“ St. L. A. Bd. I, S. 998. — Man darf die Gemüther an Luthers Uebersetzung nicht irre machen und sagen: „Eigentlich heißt es so, oder so“, oder: „Im Grundtext heißt es eigentlich so.“ Siehe Magazin 1887, 31 f.

Die Wahrheiten, die im Text gelehrt werden, sind nach den fünf usus der heiligen Schrift 2 Tim. 3, 16. 17. und Röm. 15, 4. fünferlei Art: 1. Lehre, *διδασκαλία*, 2. Strafe der Irrlehre, *ἐλεγχος*, 3. Strafe des sündlichen Lebens, *ἐπανόρθωσις*, 4. Ermahnung zum frommen Leben, *παιδεία*, 5. Trost, *παράκλησις*. Zwei dieser usus beziehen sich auf die Lehre, zwei auf das Leben und der letzte auf das Leiden der Christen. Die Wahrheiten sind entweder geradezu im Text ausgesprochen, wie z. B. 1 Tim. 2, 4.: die Lehre von der allgemeinen Gnade, oder sie werden durch eine richtige Schlußfolgerung als *πορίσματα* aus den Worten des Textes abgeleitet.

§ 13. Man meditire erst selbst, ehe man nachliest. Rambach sagt: „Man muß nicht eher zu anderer Arbeit seine Zuflucht nehmen, bis man in eigener Meditation seine Kräfte versucht und probirt hat, wie weit man durch eigenes Nachdenken kommen könne. Wenn man gleich über ein Postille herfällt und ganze Passagen aus derselben ausschreibt, oder gleich einen Commentar über den Text vornimmt und die lateinische Exegese ins Deutsche übersetzt, so ist man ein Papagei, der ohne Gewißheit und Ueberzeugung Anderer Worte nachschwätzt.“ Auch fügt er folgenden guten Rath bei: „Man thut wohl, daß man ein Blatt Papier bei sich legt und darauf notirt, was einem bei dem Meditiren einfällt. Diesem auf dem Papier entworfenen Apparat kann man auch andere Arbeiten *cum judicio* beifügen.“ — Man mache auch nicht die Disposition, ehe man die Gedanken gesammelt hat.

§ 14. Für das Nachlesen sollten an erster Stelle nicht fertige Predigten, sondern Commentare, und von beiden nur gute gebraucht werden.

Christian Chemnitz sagt: „Hier wird gefehlt, erstens in excessu, da einige ganze Predigten abschreiben; zweitens in defectu, da einige die

Arbeiten Anderer gänzlich verachten und ihre eigenen schwachen Meditationen einzig und allein bewundern. Daher rathen wir erstens, daß man gute Commentare und Postillen zu Rathe ziehe und aus denselben sowohl den richtigen Sinn als auch einen Vorrath von Gedanken entnehme; zweitens, daß man, wo man einen Mangel bei sich spürt, auch etwas freier der Arbeiten Anderer sich bediene, was, wie wir meinen, ohne Rüge geschehen kann, bis man selbst einigermaßen erstarkt ist.“ Und Luc. Osiander sagt: „Diejenigen, welche eine deutliche, gedankenreiche, wohl lautende Predigt halten wollen, mögen fleißig die deutschen Schriften . . . Dr. Luthers lesen.“ — Aus Luther darf tüchtig gestohlen werden, je mehr, desto besser; denn unser Wahlspruch muß lauten: „Zurück zu Luther, zurück zu Luther.“

§ 15. Bei der Meditation hat der Prediger nicht den Gegenstand zu wählen, der ihm am leichtesten und liebsten ist, sondern er hat darauf zu sehen, daß er den ganzen Rath Gottes verkündige und jedesmal denjenigen Gegenstand wähle, der dem speciellen Bedürfniß der Zuhörer entspricht und zeitgemäß ist.

II. Disposition.

§ 16. Die Disposition, die richtige Anordnung des gefundenen Stoffes, ist von hoher Nothwendigkeit; sie begreift in sich die *propositio* und die *partitio*, *strictae sic dictae*. — Qui bene distinguit, bene docet. Quenstedt sagt: „Die Disposition ist im höchsten Grade nothwendig, um des Gedächtnisses sowohl des Redenden als auch der Hörenden willen. Für den Redenden ist Ordnung nütze, damit er nicht durch Confusion in den Gegenständen sich selbst gänzlich in Verwirrung bringe. Wer das Unterste zu oberst lehrt, das Hundertste ins Tausendste wirft, macht sich selbst confus. Für die Zuhörer ist sie nütze, damit sie alles bequem fassen und behalten können. Alles confuse Zeug ist für die Ungelehrten dunkel, den Gelehrten und Gebildeten unangenehm und mißfällt Gott, in dessen Sachen ohne Ausnahme die weiseste Ordnung uns entgegenleuchtet.“

§ 17. Die Proposition, der Hauptsatz, das Thema, gibt den Gegenstand an, der abgehandelt werden soll. — Manche unterscheiden Proposition und Thema und verstehen unter Thema den Hauptgedanken, die leitende Idee der Predigt, unter Proposition aber die Wortfassung, die Form der leitenden Idee, den Ausdruck des Hauptgedanken. Luther nennt das, was diese Thema nennen, Proposition, wenn er sagt: „Dr. Jonas pflegte zu sagen: Man soll die Kriegsknechte nicht alle ansprechen, die einem begegnen. Und es ist wahr, Dr. Pommer nimmt bisweilen etliche mit, so ihm begegnen. Aber das ist ein närrischer Prediger, der da meint, er will alles sagen, was ihm einfällt. Ein Prediger soll bei der Proposition bleiben und das verrichten, was er vorhat, auf daß man

dasselbige wohl verstehe. Und gemahnet mich derselbigen Prediger, die alles wollen sagen, was ihnen einfällt, gleichwie der Mägde, die zu Markte gehen. Wenn ihnen eine andere Magd begegnet, so halten sie mit ihr einen Taschemarkt oder ein Ständerling; begegnet ihnen dann eine andere Magd, so halten sie mit der auch eine Sprache, also thun sie mit der dritten und vierten auch, kommen also langsam zu Markte. Gleich also thun die Prediger auch, qui nimis procul discedunt a proposito; und meinen, sie wollen alles gerne auf einmal sagen; aber es thut's nicht." (Vd. 59, S. 197.)

§ 18. Das Thema sollte in der Predigt angegeben werden. Im Thema ist eine Handhabe, die der Hörer mit nach Hause nehmen soll.

§ 19. Das Thema kann ausgedrückt werden: a. Durch ein Substantiv, b. durch ein Particip (activ oder passiv), c. durch ein Verbum. — So z. B. das Thema auf den 1. Sonntag des Advents, Matth. 21, 1—9.: Ad a.: Die Zukunft, oder das Kommen des Herrn Jesu zu der Tochter Zion. Ad b.: Der zur Tochter Zion kommende König. Die über die Zukunft des Königs erfreute Tochter Zion. Ad c.: Wie der König zur Tochter Zion kommt.

§ 20. In Hinsicht auf die Form können Themata sein: a. erzählend, b. belehrend, behauptend, beweisend, c. bittend, befehlend, ermahnend, warnend, d. fragend und e. bildlich darstellend. — So z. B. ad a.: Der Gang nach Emmaus. Ad b.: Die Gottheit Christi oder, daß der Glaube allein gerecht macht. Ad c.: Haltet fest an der Demuth. Ad d.: Wie dünkt euch um Christo? (Hat man das Fragewort „Warum“ gebraucht, so müssen alle Theile mit „weil“ beginnen.) Ad e.: Das große Abendmahl. — Die schematische Methode, da man bei einem Text, in dem kein Bild enthalten ist, ein Bild aus einem andern Spruch, den man in der Einleitung erklärt, herholt, ist zu verwerfen. Der Text selber muß das im Thema gebrauchte Bild an die Hand geben.

§ 21. Das Thema muß sein textgemäß, einheitsvoll, deutlich, bestimmt, behältlich und darum nicht zu lang. — Nicht zu billigen ist z. B.: „Von der hochheiligen Verpflichtung der Kirche Christi als des geistlichen Priesterthums auch das gottselige Werk der inneren Mission nach allen Kräften auf das fleißigste zu treiben. 1. Daß und wie sie vor Gott verpflichtet sei, sich immer mehr zum geistlichen Hause und heiligen Priesterthum zu bauen. 2. Wie sie dies zu dem Ende thun soll, Gott geistliche Opfer zu opfern und zumal seine Tugenden zu verkündigen, worin denn das Werk der innern Mission sonder allen Zweifel mit einbegriffen ist. 3. Die beweglichen Ursachen, die sie treiben sollen, auch dieses gottselige Werk mit allem Fleiß zu fördern.“ — Luther sagt: „Wer da will mit Frucht und Nuß lehren und trösten, der soll auf die Hauptsache sehen, davon er vornehmlich sagen will; als, wer predigen will vom Evangelio von den

fünf Broden, so am Sonntage Lätare zu Mittfasten gelesen wird. Da stehet einer, der mittelmäßig gelehrt ist, auf einzeln Stücken, schilt heftig den Geiz und handelt Sprüche, die nicht vornehmlich dazu gehören. Der aber auf die Hauptsache siehet und Achtung hat, der sagt: Suchet am ersten Gottes Reich. Item, Gottseligkeit ist zu allem nüz. . . . Wer auf den Zweck siehet, wie Gott für die Seinen forget, und sich ihrer annimmt, schützt und vertheidiget sie, derselbige kann dies Mirakel und Wunderwerk am besten und nützlichsten handeln. Also stehet das Evangelium am Palmsonntag vornehmlich auf dem, daß man rede vom Reich Christi.“ (59, 199.)

§ 22. Die Partition gibt die Theile an, aus welchen die Abhandlung des Themas bestehen soll. Die Partition kann auch ausgedrückt werden durch ein a. Substantiv, b. Particip und c. Verbum. — So z. B. ad a.: Der wahre Glaube, 1. nach seinem Ursprung, 2. nach seinem Wesen, 3. nach seinen Früchten. Ad c.: Der wahre Glaube, 1. woher er komme, 2. worin er bestehe, und 3. welche Früchte er bringe.

§ 23. Die nothwendigen Eigenschaften der Partition sind a. Kürze, b. Deutlichkeit, c. Genauigkeit. — Die Kürze der Partition fordert, daß die Theile kurz gefaßt werden, und daß der Theile nicht zu viel seien. Die Deutlichkeit fordert, daß man dunkle, räthelhafte, zweideutige Worte und Künsteleien vermeidet. Die Genauigkeit fordert a., daß keine Theile aufgenommen werden, die nicht zum Inhalt des Begriffs des Themas gehören; aber auch keine Theile fehlen, wenn der Begriff erschöpft werden soll. — Falsche Dispositionen sind: Von den Gefahren des Leichtsinns, 1. worin der Leichtsinn besteht, 2. die Gefahr desselben. Oder: Wie nöthig es sei, stets gewissenhaft zu leben, 1. wie nöthig es sei, 2. wie wir dazu gelangen können. Oder: Wie man sich zu verhalten habe, wenn man in seiner Religionserkenntniß auf befremdende Meinung geführt wird, 1. die Natur und Beschaffenheit fremder Meinung, 2. wie man sich zu verhalten habe. Oder: Der gesegnete Lauf einer Seele, die sich von Jesu ziehen läßt, 1. das Ziehen des HErrn Jesu, 2. der gesegnete Lauf u. — Die Genauigkeit fordert β., daß die Theile sich ausschließen, coordinirt seien, oder auf einander folgen: „Una pars in altera ne contineatur, partes cum toto consentire, inter se vero dissentire debent.“ Falsch ist z. B.: Strafe der Sünde, 1. zeitliche, 2. geistliche, 3. ewige. Richtig dagegen: Strafe der Sünde, 1. zeitliche, a. leiblich, b. geistlich, 2. ewige, a. am Leibe, b. an der Seele. — Die Genauigkeit fordert γ., daß jeder Theil am rechten Ort stehe. Falsch ist z. B.: Der Kampf der Christen, 1. der Sieg, 2. die Waffen, 3. die Feinde. Richtig dagegen: Der Kampf der Christen, 1. die Feinde, 2. die Waffen, 3. der Sieg. — Die Genauigkeit fordert δ., daß kein Theil mit dem Thema

identisch sei. Falsch ist z. B.: Die Fürbitte des Apostels für die Gläubigen zu Ephesus, 1. Eingang, 2. Fürbitte, 3. Beschluß. Richtig dagegen: Die Fürbitte 2c., 1. wie er bittet, 2. was er bittet, und 3. wozu er bittet. — Die Genauigkeit fordert endlich =, daß die Theile nicht allgemein gehalten seien, sondern alles ausdrücken, was in denselben gesagt werden soll. Falsch ist z. B.: Das kananäische Weib, 1. sie schreit dem HErrn nach, 2. sie fällt vor ihm nieder. Ferner ist falsch: Die Zweiflung der Viertausend, 1. warum sie Jesu speist, 2. womit sie Jesu speist.

§ 24. Um recht genau zu theilen, ist nöthig, daß man sich des Theilungsgrundes (*fundamentum dividendi, momentum divisionis*) bewußt sei. Solche Theilungsgründe sind unter andern

a. Theorie und Praxis, Erklärung und Anwendung, Beweis und Anwendung. — Die Wahrheit, daß . . . 1. wie gewiß, 2. wie wichtig sie sei. — Das Wort des Apostels . . . 1. was damit gesagt sei, 2. was daraus folge, oder 1. das rechte Verständniß desselben, 2. die rechte Anwendung. — Die Lehre von . . . 1. ihr Inhalt, 2. ihr Gebrauch. — Die Predigt von . . . 1. Inhalt, 2. Wirkung.

b. Die Bestandtheile des Menschen, Leib und Seele. 1 Cor. 6, 20.: Wie preist der Gläubige den HErrn, seinen Erlöser? 1. An seinem Leibe, 2. in seiner Seele. Oder: Was bringt der Gläubige Gott zum Opfer? 1. Seinen Leib und 2. seine Seele.

c. Die Opposition mit ihren Gliedern: Position und Negation, Belohnung und Strafe, Inneres und Aeußeres. — Wer ist Schuld, wenn ein Mensch verloren geht? 1. Nicht Gott, sondern 2. der Mensch selbst, der verloren geht. — Wie erlangt man den Frieden Gottes? 1. Nicht durch das Wort des Gesetzes, sondern 2. allein durch das Wort des Evangeliums. — Die Sonntagsfeier, 1. die pharisäisch-gesetzliche, 2. die christlich-evangelische. — Die Kirche Jesu Christi, 1. äußerlich unansehnlich, 2. innerlich herrlich.

d. Die Geisteskräfte, Verstand und Wille. Das natürliche Verderben: 1. der Verstand ist verfinstert, 2. der Wille ist verkehrt.

e. Die Aeußerungen der Thätigkeit des Geistes in Gedanken, Worten und Werken. Nun danket alle Gott, 1. mit Herzen, 2. Mund und 3. Händen. — Sünden in Gedanken, Worten und Werken.

f. Der Causalnexuz: Quelle, Aeußerungen und Folgen. Die Liebe zu Gott, 1. Ursprung, 2. Kennzeichen, 3. Folgen. — Das Seelenleiden unsers HErrn in Gethsemane, 1. Ursache, 2. Schwere, 3. Frucht.

g. Die Hauptepochen der historischen Aufeinanderfolge: Anfang, Fortgang, Ende. *Antecedentia, concomitantia, consequentia*.

h. Die Zeit: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Hebr. 13, 8.: Jesus Christus 1. gestern, 2. heute, 3. in Ewigkeit. — Der Herr hat alles wohlgemacht, 1. er hat alles wohlgemacht, 2. er macht alles wohl und 3. er wird alles wohl machen.

i. Glaube, Liebe, Hoffnung, 1 Cor. 13. — Die hohe Bedeutung der Himmelfahrt Christi 1. für unsern Glauben, 2. für unsere Liebe, 3. für unsere Hoffnung.

k. Die einzelnen Species eines Genus. Christus unser Mittler, 1. unser Prophet, 2. unser Hohepriester, 3. unser König.

l. Die Gründe für eine im Thema angegebene Wahrheit. Warum ist Heiligung nöthig? 1. Weil es Gottes Wille ist und 2. weil ein Christ dazu berufen ist.

m. Die Kennzeichen der im Thema angegebenen Sache.

n. Die Folgerung aus einer im Thema aufgestellten Wahrheit. o. Die katechetische Auflösung des Thema. p. Die exegetische Interpretation.

q. Die Comparison. Luther der dritte Elias. — Das Abendmahl ein Testament Christi, 1. wann es vermacht worden ist, 2. was darin vermacht worden ist, 3. wem es vermacht worden ist.

r. Die göttlichen Eigenschaften. Drei Stützen eines gläubigen Gebets, 1. die Allmacht Gottes — er kann erhören, 2. die Güte Gottes — er will erhören, 3. die Wahrhaftigkeit Gottes — er wird erhören. — Ehre sei Gott in der Höhe, 1. seiner Güte, 2. seiner Weisheit, 3. seiner Wahrhaftigkeit wegen.

s. Eigenschaften einer Sache. Das Weihnachtsgeheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, 1. ein großes, 2. ein tröstliches. — Die Schuld der Liebe gegen den Nächsten, 1. einzig, 2. freiwillig, 3. bleibend.

t. Zeit und Ewigkeit. Die Ruhe der Gläubigen, 1. hier dem Vorschein nach, 2. dort dem völligen Genuß nach. — Der Dienst Gottes, 1. hier in der Zeit, 2. dort in der Ewigkeit; oder 1. hier unvollkommen, 2. dort vollkommen.

u. Theile der Buße. Das Wort: Gott, sei mir Sünder gnädig, 1. Schrei eines geängsteten Herzens, 2. Rufe eines gläubigen Herzens.

v. Theile der Seligkeit und der Verdammniß. Seligkeit, 1. Befreiung von allem Uebel, 2. Genuß alles Guten. — Verdammniß, 1. Beraubung alles Guten, 2. Empfindung alles Bösen.

w. Rechte und Pflichten. Die Christen als geistliche Priester, 1. ihre hohe Ehre, 2. ihre hohe Aufgabe.*)

*) Natürlich darf ein solches Schema nicht beliebig in den Text eingetragen werden, sondern ist nur dann am Platz, wenn der betreffende Theilungsgrund im Text selbst gegeben ist.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 5, 20—26.

In den letzten Versen dieses Evangeliums redet der Herr von der brüderlichen Versöhnung. Ein wichtiger Gegenstand. Es geschieht nicht selten, daß auch zwischen Christen Friede und Einigkeit gestört wird. Zwischen Nachbarn, Freunden und Verwandten entsteht oft ein tiefer Riß. Das ist tief zu beklagen. Aber wie traurig, wenn das Feuer nicht gelöscht wird, wenn es zu keiner rechtschaffenen, christlichen Versöhnung kommt. — Betrachten wir darum:

Die Ermahnung des Herrn: Gehe hin und versöhne dich!

Die Aufgabe, welche uns hiermit gestellt wird, ist zwar

1. sehr schwer.

a. „Gehe hin und versöhne dich!“ Dies Wort stellt uns allerdings eine schwere Aufgabe. Es sagt doch dies: Bist du mit deinem Bruder uneins geworden, hast du dich mit ihm entzweit, hast du ihm Unrecht gethan, dann söhne dich mit ihm aus. Gehe ihm nach. Bekenne ihm deine Sünde. Hole dir seine Vergebung. — Das ist aber gewiß nichts Leichtes.

b. Ein Weltmensch schreckt davor zurück. Er denkt: Hier steht meine Ehre auf dem Spiel. Ich werfe mich nicht weg. Ich mag schlecht sein, mein Widersacher ist noch viel schlechter. Wird aus diesem oder jenem Grund zwischen Weltmenschen ein Streit beigelegt, zu einer christlichen Versöhnung kommt es nicht, kann es nicht kommen.

c. Aber auch für Christen ist es eine schwere Aufgabe. Unser alter Adam ist ein stolzer Gefelle. Er will immer recht haben. Er mag sich nicht demüthigen. Er sucht Ausflüchte und Entschuldigungen. Die Erfahrung lehrt es ja. Wie schwer hält es, eine Versöhnung zu stiften. Ja, diese Aufgabe ist schwer, aber

2. ganz unerläßlich.

a. Sie kann keinem Christen geschenkt werden. Schlägst du diese Ermahnung in den Wind, so gehst du mit einem bösen Gewissen dahin. Mit der Ruhe und dem Frieden des Herzens ist es aus. Du verlierst Geist und Glauben. Du fällst aus der Gnade.

b. Mancher sucht dann Ruhe in allerlei äußerlichen Christenwerken. Umsonst. Dein äußerlicher Gottesdienst ist Gott ein Greuel. Du stehst vor ihm als ein schändlicher Heuchler. Thue Buße. Versöhne dich. Jede Stunde, die du verlierst, häuft deine Schuld.

c. Wirfst du keine Buße thun, dann ist dein Schicksal besiegelt. Du fährst in die ewige Verdammniß. — Ermahnung. — Diese Aufgabe ist

3. überaus herrlich.

a. Es ist keine schimpfliche Aufgabe. Ein Christ soll anders urtheilen. Versöhnst du dich mit deinem Bruder, so schlägst du deinen alten Adam

ans Kreuz; du erlangst einen Sieg über dein eigen Fleisch und Blut. Einen Sieg zu gewinnen, ist doch nichts Schimpfliches. Und nun ein solcher Sieg!

b. Eine wirkliche, herzliche Versöhnung stellt das rechte Verhältniß zwischen dir und deinem Nächsten wieder her. Ist das nichts Herrliches?

c. Auf solcher Versöhnung, die eine Frucht der Buße ist, ruht Gottes Wohlgefallen. Ein Werk, das Gott gefällt, kann nichts Schimpfliches sein. Gott helfe, daß wir es treulich üben. J. B. . . . n.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 8, 1—9.

Wie trefflich eignet sich dieser Text zur Betrachtung in diesen Tagen mannigfacher leiblicher Noth! (Mangel an Arbeit, wenig Verdienst, Stellenverlust, Geschäftsstockung zc.) Manches Herz ist voll ängstlicher Sorge. Doch auch solche Tage kommen vom HErrn, sind heilsam, Röm. 8, 28. 35.

Auch die Noth der schlechten Zeiten muß dem Christen zum Besten dienen; nämlich

1. zu demüthiger Erkenntniß seiner Sünde.

a. Die Viertausend im Evangelium waren in leiblicher Noth. Sie waren dem HErrn nachgefolgt. Sie wollten von ihm das Wort des Lebens hören. Ueber diesem Brod des Lebens vergessen sie der irdischen Speise. Sie können sich nicht von dem Propheten, mächtig von Thaten und Worten, trennen. Sie trachteten am ersten nach dem Reiche Gottes. Drei Tage beharreten sie bei dem HErrn. Ihr Speisevorrath ist zu Ende. Sie haben nichts zu essen. Weit und breit ist kein Vorrathshaus (Wüste). In die ferne Heimath können sie nicht gehen, ohne auf dem Wege zu verschmachten. So waren sie in große leibliche Noth gekommen, B. 1—3.

b. Ist etwa die gegenwärtige Nothlage in ähnlicher Weise entstanden? Wer könnte das sagen! Das Gegentheil ist vielmehr der Fall. Die meisten Menschen haben keine Zeit, Gottes Wort zu hören und zu lesen, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten. So eifrig sind sie mit dem Erwerb des täglichen Brodes, mit der Sorge um Nahrung und Kleidung, mit dem Rennen und Jagen nach dem Irdischen beschäftigt. Alle ihre Gedanken vom Morgen bis zum Abend gehen darin auf. — Und sind etwa die Christen ohne Schuld in dieser Hinsicht? Ach, nein! Dein eigenes Gewissen muß dich so mancher Satttheit und Trägheit in geistlichen Dingen zeihen. So oft hast du dem Irdischen den Vorzug gegeben, das Himmlische hinten angelegt, so manchen Gottesdienst aus fleischlichen Gründen versäumt. Die tägliche Arbeit wollte den regelmäßigen Hausgottesdienst nicht leiden. Du meintest, es liege an deinem Rennen und Laufen und nicht am Segen des HErrn. Und trotzdem ist nun Noth entstanden, aber eine verschuldete Noth, verschuldet durch Unglauben, Gleichgültigkeit, Vermessenheit, Ungerechtigkeit, Hochmuth zc., verschuldet durch viele große Sünden. Das erkenne mit rechter Reue und Leid!

2. zu fröhlichem Vertrauen auf die Hülfe des HErrn.

a. Der HErr sagt zu den Jüngern: „Wenn ich sie ungeessen von mir heim lassen gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten.“ Er will sie damit prüfen, fordert gleichsam ihren Rath, will sehen, wie es mit ihrem Glauben steht. Haben sie doch schon so oft die Hülfe des HErrn erfahren, so manches Wunder gesehen, z. B. Joh. 2, 1—11. Joh. 6, 1—13. Aber

sie sagten nicht: Herr, von dir wollen wir Brod nehmen; du wirst es geben; du vermagst ja alles. Sie sehen auf die Viertausend, die hier versammelt sind, sehen in die weite unfruchtbare Wüste hinaus, sehen die sieben Brode und die wenig Fischlein an und wissen keinen Rath und keine Hülfe, sondern stellen die Gegenfrage: „Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?“ B. 4. — Und uns geht es nicht anders. In den Zeiten leiblichen Glücks fehlt es uns wohl nicht an Muth und Vertrauen, da sind wir um Rath und Hülfe nicht verlegen. Aber wenn Noth hereinbricht, stehen wir ebenso rathlos und verlegen da wie die Jünger, bleiben am Sichtbaren hängen, rechnen mit allerlei menschlichen Zahlen, Joh. 6, 7., und fragen: Woher nehmen wir Brod? Was ist das unter so viele?

b. Durch ein herrliches Wunderwerk schafft der Herr Hülfe. Ihn jammerte ja des Volks. Er wollte helfen und er konnte helfen. Er hilft in überreicher Weise. Er gibt recht eigentlich über Bitten und Verstehen, gibt, was niemand zu erwarten sich getraute. Er thut seine Hand auf und erweist sich als den, der nicht sparen darf, der, wenn man gleich viel bedarf, doch noch viel mehr zu geben vermag. Er theilt nicht farge Stücklein aus, sondern läßt sie alle satt werden, und noch Brocken übrig bleiben, B. 5—9.

c. Auf ihn sollst du darum fröhlich dein Vertrauen setzen. Er ist noch heute derselbe Herr, Hebr. 13, 8., den seines Volkes jammert, der helfen will und helfen kann, Hebr. 13, 5. Matth. 28, 18. 20., der wirklich hilft und dir gibt, was du bedarfst und was dir gut ist. Das ist rechter Glaube, der in der Noth auf Gott vertraut, wenngleich alle irdische Hülfe zerrinnt, alle menschlichen Hoffnungen und Berechnungen fehlschlagen, Hebr. 11, 1. (Ursachen, weshalb Gott oft mit seiner Hülfe verzieht.)

3. zu rechter Verwendung der übrigen Brocken.

a. Die Viertausend, die gegessen hatten und satt geworden waren, die der Herr so wunderbarlich gespeist hatte, huben sieben Körbe übriger Brocken auf, um nichts umkommen zu lassen, um auch andern damit zu helfen, B. 8.

b. Aber auch in den Zeiten der Noth sind bei gar manchen „übrige Brocken“ da. Halte nur das Deine zu rathe, schränke dich ein, um andern helfen zu können, Kirche, Schule zc. erhalten zu helfen, und dadurch deine schuldige Dankbarkeit zu erweisen, B. 6. L. F.

Achter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 7, 15—23.

Es finden sich in diesem Evangelium schöne Sprüche von allgemeiner Gültigkeit und auf verschiedene Verhältnisse anwendbar. So B. 16—20., 21. — Der Hauptinhalt und der eigentliche Zweck dieses Textes steht gleich im ersten Vers desselben klar ausgesprochen. Doch, muß eine Warnung vor falschen Propheten jetzt nicht etwas veraltet und unnöthig erscheinen? Zur Zeit Christi und der Apostel war sie ja nöthig. Das Christenthum war neu, die Christen waren unerfahren, und es standen viele falsche Propheten auf aus Juden- und Heidenchristen. So war die Warnung nöthig zur Zeit der Reformation. Kurz, jedesmal zur Zeit neuer Erweckung in der Kirche tritt auch die Gefahr der Verführung durch falsche Propheten mehr hervor. — Aber könnte man jetzt diese Perikope nicht füglich übergehen? —

Warum die Warnung vor falschen Propheten auch jetzt noch nöthig ist.

1. Die Gefahr, durch dieselben verführt zu werden, ist noch immer groß.

a. Der Herr beschränkt seine Warnung nicht auf gewisse Zeiten. — Gerade die letzte Zeit beschreiben er und seine Apostel als eine Zeit, in der viele falsche Propheten aufstehen und viele verführen werden. Matth. 24, 24. 1 Tim. 4, 1. 2 Petr. 3, 3.

b. Zwar treten jetzt manche, die sich sonst noch wie Schafe Christi geberdeten, offen als Wölfe hervor. Aber es fehlt auch jetzt noch nicht an solchen Irrlehrern, die im Schafskleide erscheinen, sich für Christen ausgeben, die Kirche bauen und Gottes Ehre fördern wollen. Sie haben den Schein. Sie sagen Herr, Herr, sind eifrig in Werken. Genug, sprechen sie, daß man im Ganzen des Christenthums einig ist; in den einzelnen Lehren kann ja Verschiedenheit sein. Man muß nicht am Buchstaben hängen. Jede Denomination, meinen sie, habe in der Kirche Berechtigung, und jede ihren besonderen Verus. Unter diesem und ähnlichen trügerischem Scheine führen sie ihre falschen Lehren ein.

c. Noch immer sieht man, daß viele verführt werden, obgleich schon so manches Jahrhundert vor falschen Propheten gewarnt wird. Das menschliche Herz ist zu Irrthum geneigt. Ps. 95, 10. Eph. 4, 22. Das macht die Gefahr, durch falsche Lehrer verführt zu werden, um so größer.

Darum dünke sich keiner sicher. Ein jeder soll B. 15. zu Herzen nehmen und die Lehrer nach B. 16—18. und B. 27. urtheilen.

2. Bei solcher Verführung steht noch immer die Seligkeit auf dem Spiel.

a. Man geberdet sich jetzt vielfach so, als ob es ein überwundener Standpunkt sei, daß es von irgend welchem Belang sei, von einer Secte zur andern zu gehen, resp. von der lutherischen Kirche zu einer andern abzufallen. Da jede Kirche ihre Gaben und ihren Verus habe, sei es eben nur Geschmacksache u. s. Aber Christus sagt B. 15.: „inwendig aber sind sie reißende Wölfe.“ Das ist Wirkung und Folge ihrer falschen Lehre. Matth. 23, 15. Gal. 5, 9. 4. 1, 8. 5, 12. — Alle Abweichungen von der rechten Lehre führen ab vom schmalen Weg des Wortes auf den breiten Weg des Zweifels, der Vernunft, der Werke und des Unglaubens. Vgl. 7, 13. 14.

b. Nicht alle falsche Lehrer sind bewußtermaßen Heuchler und Betrüger. Viele meinen, auf dem rechten Weg zu sein, zeigen großen Ernst und Eifer. — Das wird sie nicht selig machen. B. 21—23. Vgl. Röm. 9, 31. 32. Wer daher sich auf denselben Weg verführen läßt, wird ihr Schicksal theilen.

Darum hüte sich jeder, damit er nicht einst das Urtheil B. 23. hören muß.
C. C. C.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 16, 1—9.

Der Herr sagte einmal zu seinen Jüngern: „Seid klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben.“ Matth. 10, 16. Damit schärft der Herr den Gläubigen ein, daß sie nicht ohne Noth die Feindschaft der Welt wider sich heraufbeschwören sollen. Sie sollen auf Mittel und Wege sinnen, wie sie den Nachstellungen ihrer Feinde entgehen mögen. Das ist Schlangenklugheit. Dieselbe soll freilich mit Taubeneinfalt ge-

paart sein. Kein Christ wähne, daß er den Haß der Welt ganz meiden könne. Es ist eine üble Kunst und Klugheit, wenn Christen auf Mittel und Wege denken, ihr Christenthum der Welt annehmbar zu machen. Die Schlangenklugheit ist aber nur Ausfluß und Erweis der Klugheit, welche überhaupt den Gläubigen, den Kindern des Lichts geziemt. Die Christen sollen als die Klugen und Weisen, nicht als die Unweisen, hienieden ihren Wandel führen. Unser Text gibt Antwort auf die Frage:

Welches ist die rechte christliche Klugheit?

Dieselbe besteht vornehmlich in zwei Stücken:

1. Darin, daß die Christen immer das Ziel, das letzte Ziel im Auge behalten.

a. An dem ungerechten Haushalter war das Eine zu loben, daß er klüglich gehandelt hatte. Er dachte, auch da es ihm noch gut ging, an die Zukunft, dachte darauf, auch für die Zukunft, wenn er etwa von seinem Amt entsetzt wäre, sich ein Unterkommen zu sichern. Die Kinder der Welt verfolgen nur irdische, vergängliche Zwecke. Aber in diesen ihren Grenzen sind sie klug. Sie suchen sich und ihren Kindern die Zukunft sicher zu stellen. Die Christen, die Kinder des Lichts, verfolgen ein höheres, ein ewiges Ziel. Sie trachten nach den ewigen Hütten, nach der Heimath droben im Licht. Doch wie leicht geschieht es, daß ein Christ über den zeitlichen, vergänglichen Dingen das ewige Ziel aus den Augen läßt. Und das ist Thorheit, wenn man über dem Zeitlichen das Ewige vergißt und verliert. Wenn dann plötzlich der Lebensfaden abgeschnitten wird, weiß man nicht, wo man bleiben soll. Das ist die rechte christliche Klugheit, daß wir täglich, all' Augenblick und Stunde das Ziel, das letzte Ziel im Auge behalten, daß wir bei Zeiten uns den Himmel sichern und das Herz jetzt schon da hinein schicken, wo wir ewig zu sein wünschen.

b. Der ungerechte, kluge Haushalter dachte darauf, daß er am Tage der Rechenschaft nicht zu Schanden würde. Die Kinder der Welt fassen gar wohl die Möglichkeit ins Auge, daß auf gute Tage einmal schlimme Zeiten folgen können. Und sie handeln klüglich, indem sie sich auf Nothfälle gefaßt machen und vorbereiten. Es kommt einmal für alle Menschen, auch für uns Christen ein letzter, großer Tag der Rechenschaft. Der ist ein Thor, der sich hier nicht vorsieht und unvorbereitet diesem Tage entgegengeht. Das ist die rechte christliche Klugheit, daß wir uns täglich den Tag der Rechenschaft vor Augen stellen und darauf sinnen, wie wir am Tage des Gerichts vor Gott bestehen wollen.

Die christliche Klugheit erweist sich aber auch

2. darin, daß die Christen alle Dinge diesem Zweck dienstbar machen.

a. Wer klug ist, faßt nicht nur das Ziel scharf ins Auge, sondern sinnt auch auf die rechten Mittel und Wege, die zum Ziele führen. Der ungerechte Haushalter hatte sich einen feinen, klugen Plan ersonnen, der ihm aus Noth und Verlegenheit half. Er erließ den Schuldnern seines Herrn auf Kosten, zum Schaden seines Herrn einen Theil ihrer Schulden, fälschte die Schuldbriefe und verpflichtete sich so die Schuldner seines Herrn zum Dank, so daß diese ihn in ihre Häuser aufnahmen, als er von Amt und Brod gekommen war. Die Kinder der Welt sind klug und schlau in Erfindung und Entdeckung von allerlei Mitteln und Praktiken, freilich zumeist ungerechten Mitteln, die ihnen und ihren Familien für später, in Nothfällen, Sterbe-

fallen ein leidliches Durchkommen und Fortkommen sichern. Wir Christen verfolgen ein ewiges Ziel. Und wir wissen auch den Weg zum Ziel. Wir wissen, wie wir in Zeit und Ewigkeit vor Gott bestehen, wie wir das ewige Leben erlangen können. Durch den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Christus hat uns das Heil erworben und unsere Rechnung mit Gott richtig gestellt. Das Verdienst Christi wird uns dargeboten im Evangelium. Das sollen wir nur gläubig hinnehmen. Und welche Thorheit ist es nun, wenn man mit Gottes Wort lieberlich umgeht! Das ist die rechte christliche Klugheit, daß wir mit den wahrhaftigen Gütern, die uns vertraut sind, treulich haushalten (Luc. 16, 10—12.), vor Allem Gottes Wort fleißig hören und lernen und dadurch unsern Glauben stärken, daß derselbe nicht im Tod und Gericht versage und versiege.

b. Der kluge Haushalter machte sich Freunde mit dem ungerechten Mammon. Die Kinder der Welt wissen gerade Geld und Gut für ihre Zwecke, für ihren Vortheil klug zu verwenden und auszunutzen. Und auch wir Christen sollen uns Freunde machen mit dem ungerechten Mammon und wie im Großen und Wahrhaftigen, so auch im Kleinen uns treu erfinden lassen. Das ist Thorheit, wenn man Geld und Gut nur auf den eignen Vortheil, auf irdische Zwecke verwendet. Das ist die rechte christliche Klugheit, daß wir auch das vergängliche Geld und Gut dem ewigen Ziele dienstbar machen und damit einen ewigen Gewinn zu erzielen suchen. Das geschieht, wenn wir reichlich wohlthun und mittheilen und Almosen geben und so die Armen uns zu Freunden machen. Die geben uns dann dereinst das Geleite bis hin vor Gottes Thron und werden es vor Gott bezeugen, was wir ihnen zu gute gethan, daß wir sie gespeist, getränkt, gekleidet, beherbergt haben, und Gott wird seinen Kindern in der seligen Ewigkeit aus Gnaden alle ihre guten Werke lohnen und entgelten, mit denen sie hiernieden ihren Glauben erwiesen haben. G. St.

Behuter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 19, 41—48.

Unser Text handelt vom unglücklichen Jerusalem. Drei Stücke können wir von der unseligen Stadt lernen: wie groß das Erbarmen, wie greulich die Sünde, wie schrecklich der Zorn. — Alle drei hängen eng mit einander zusammen. Gottes Erbarmen erscheint um so mächtiger, je größer die Sünde ist, welche sie bedeckt. Und die Sünde mehrt und steigert sich mit dem Erbarmen, das sie von sich stößt. Beiden aber entspricht die Gluth des Zornes über die, welche sich beharrlich der Gnade entziehen. Lernen wir denn

Von dem unglücklichen Jerusalem,

1. wie überschwänglich groß das Erbarmen Gottes.

a. Die Größe des Erbarmens geht hervor aus seinem Zwecke, dem Frieden Jerusalems. Zwietracht mit Gott, im eigenen Gewissen und mit dem Nächsten war die Folge der Sünde, und das Ende derselben die ewige Verdammniß. Das Erbarmen Gottes sann auf Mittel und Wege, den verlorenen Frieden wieder zu bringen. Gott gab seinen Sohn, damit er durch sein heilig Leben, Leiden und Sterben Gott mit uns und uns mit Gott versöhne und Frieden, Gerechtigkeit und Seligkeit erwerbe. Was Israel verscherzt und warum sich Jerusalem nicht kümmerte, darauf war

das Erbarmen Gottes bedacht: den verlornen Frieden darzubieten und Jerusalem ins Herz zu drücken.

b. Die Größe des Erbarmens zeigt sich in dem wiederholten Anbieten, welches Gott von seinem Frieden macht. Nicht einmal, nicht siebenmal, sondern siebenzimal siebenmal sucht Gott seinen Frieden Jerusalem ins Herz zu geben. Weigerung und Widerstand von Seiten Jerusalems vermag seine Langmuth nicht zu erschöpfen. Immer wieder steht der Herr und klopft an und sucht sich Eingang zu verschaffen. Wer zählt die Boten, welche in den Gassen Jerusalems den Frieden Gottes verkündigt! Wie oft hat der Herr selber dort die Friedensbotschaft von seinen Lippen fließen lassen! „Wie oft — spricht er — habe ich deine Kinder versammeln wollen!“ Und wieder geht er und lehrt täglich im Tempel, sendet nach seiner Auferstehung seine Friedensapostel aus, und bis auf den heutigen Tag ist der Herr nicht müde geworden, Jerusalem den lang verschmähten Frieden anzubieten.

c. Die Größe des Erbarmens zeigt sich ferner in der besonderen Zeit der Gnade, womit Gott Jerusalem bedacht, „dieser deiner Zeit, darinnen du heimgesucht bist“. Den vielen Rufen fügt Gott besondere Rufe, der langen Zeit der Gnade besondere Stunden reicher Gnade hinzu. Wie ein Feldherr zu besonderen Zeiten einen Sturmhauf auf die belagerte Festung macht und alle Kräfte vereint gegen dieselbe vorführt, so macht Gott zu besonderen Zeiten mit Wort und Geist besondere Anläufe auf das harte Herz, um den Trotz desselben zu brechen und seinen Frieden in dasselbe auszugießen. Solche Zeiten waren's, als die großen Propheten in Israel ihren Mund aufthaten. Und jetzt, da der Herr zu leiden und zu sterben in Jerusalem einzieht, hatte die Stunde der größten Gnadenheimsuchung Gottes für Israel geschlagen. Wie groß ist sein Erbarmen!

d. Davon zeugen endlich die bitteren und beredten Thränen Jesu. Gottes Erbarmen ist kein bloßer kalter Entschluß zu helfen, sondern ein tiefes, ernstes Verlangen und Sehnen nach dem Heil Jerusalems. Jesus fühlt sich selber unglücklich, weil Jerusalem den Frieden ausschlägt. Wie Thränen im Auge der Mutter laut zeugen von ihrer großen Liebe, so offenbart der Heiland ein mehr als mütterliches Herz, das so gerne und ernstlich retten möchte. — Seine Thränen bezeugen, daß er alle Mittel erschöpft, nichts unversucht gelassen, nichts unterlassen, was Jerusalem retten könnte. Da war nichts übrig, das er noch thun konnte, als weinen, und so bezeugen, daß er immer noch bereit sei, Jerusalem seinen Frieden zu geben und die Versuche zu erneuern, das trotzig Herz zu gewinnen. — Wie groß ist Gottes Erbarmen!

2. Wie schändlich aber der Menschen Sünde.

a. Jerusalems Sünde besteht in geistlicher Blindheit. „Wenn du es wüßtest! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen! Du hast nicht erkannt die Zeit! . . .“ So ruft der Herr klagend, anklagend aus. Es hatte Moses, Propheten, Christum, die Wahrheit in seiner Mitte, die Sonne leuchtete innerhalb seiner Mauern wie sonst in keiner Stadt der Welt, aber Jerusalem war blind, blieb blind, wurde immer blinder. Mit offenen Augen sah, und mit offenen Ohren hörte es nicht und vernahm nichts mit seinem unbeschnittenen Herzen. Israel glaubte, es sei weise und klug, und war doch verblindet, unwissend und thöricht und kannte Gott nicht, erschlug seine Boten als Verführer, kreuzigte seinen Sohn als einen Gotteslästerer. Umsonst schien das Licht in die Finsterniß.

b. Jerusalems Sünde war Gleichgültigkeit, die Folge geistlicher Blindheit. Es bedachte nicht, was zu seinem Frieden diente. Israel hatte ein kaltes, stumpfes, schwielichtes Herz, kümmerte sich nicht um seine Sünde, fürchtete sich nicht vor Gottes Zorn und verachtete seine Gnade. Gottes Ernst und Güte machte auf Israel keinen Eindruck, lief von seinem harten Herzen ab, wie Wasser von einem Stein. Was Gottes Boten vom Frieden sagten, nahm es nicht zu Herzen. Die Frage: „Was muß ich thun, daß ich mit Gott versöhnt und selig werde?“ bekümmerte Jerusalem nicht.

c. Es hatte sein Herz an die Welt und ihre Güter gehängt. Der Mammon war sein Gott. Kaufen, Verkaufen und irdische Schätze häufen, darin ging sein Denken und Thun auf. Von den Lüsten der Welt war Israel trunken und hatte keine Zeit, für seine Seligkeit zu sorgen. Die Bewohner Jerusalems waren geworden, wie die Menschen zur Zeit der Sündfluth. Selbst im Tempel Jehovahs dienten sie nur ihrem Mammon. Das ist auch die Sünde der heutigen Christenheit.

d. Jerusalems Sünde war muthwillige Feindschaft und Bosheit wider Gott und sein Wort, die natürliche Folge der Blindheit etc. Die Predigt der Buße wollte es nicht hören. „Die Hohenpriester . . . trachteten ihm nach, wie sie ihn umbrächten.“ Statt den Frieden zu nehmen, kreuzigten sie den Spender desselben. Sie vereitelten den Rath Gottes zu ihrer Seligkeit und machten zu Schanden alle Versuche zu ihrer Errettung. Ihre schreckliche Bosheit trug den Sieg davon wider Gottes Barmherzigkeit. Und eben weil sie sich muthwillig losrissen aus den Armen des barmherzigen Gottes, so fielen sie in die Hände ihres zornigen Richters. Das ist das Letzte, was wir aus unserm Evangelio lernen.

3. Wie schrecklich das Zorngericht Gottes.

a. Vom Delberge aus sah der Herr das schöne, prächtige, geehrte, bis zum Himmel erhobene Jerusalem. Er sah aber auch, wie die schwarzen Wolken des göttlichen Zornes sich ballten, näherten und über Jerusalem entluden. Er sah die Schaaren der Römer, die Wagenburg, die geschleiften Mauern, den flammenden Tempel, die Trümmer und den Schutt der gestürzten Stadt. Er hörte das Jammern und Schreien der Unglücklichen, die von Schwert, Hunger und Pest dahingerafft wurden, und das Seufzen der Tausende, die gebunden und gebeugt von der Stätte des Zorns vertrieben und in alle Winkel der Erde zerstreut wurden. Er weint: Jerusalem, das Denkmal der großen Gnade Gottes, war das Denkmal seines Zorns geworden.

b. Das konnte nicht anders sein. Gott ist ein verzehrend Feuer. Sünde ist der Leute Verderben. Wer nicht glaubt, wird verdammt. Jerusalem weigert sich, den Frieden zu nehmen, so bleibt der Zorn über ihm. Durch Unglauben entzieht es sich der schützenden Wolke der Gnade, so kann es nur verschlungen werden vom Feuer der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Jerusalem stellte sich unter den Fluch, so hat der Fluch es zerschmettert. Wer die Gnade von sich stößt, fordert die Verdammniß als sein Theil. Wer der Liebe Gottes entflieht, stürzt sich in das Feuer seines Zorns. Der Liebe kann der Mensch entfliehen, aber nicht dem Zorn. Wer sich aus den Maschen des göttlichen Gnadenetzes herauswindet, stürzt hinab in den Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. — Noch sind die Gnadenarme Gottes ausgestreckt; bald wird sein Zorn anbrennen.

F. B.